



WERKMITTEILUNGEN

NUMMER 25

DEZEMBER 1956

STAHL- UND RÖHRENWERK REISHOLZ GMBH · DÜSSELDORF-REISHOLZ

Aus dem Inhalt

Wer weiß, was morgen ist!

Herkömmliche Energiegewinnung nicht

vernachlässigen!

Energie im Zeitenwandel

Spartakus und das Mitbestimmungsrecht

Lumpige sechs Minuten?

Nimm Dir Zeit!

Elektrostahl von „REISHOLZ“ —

demnächst

Unsere Jubilarfeier

Der störrische Esel und die süße Distel

Der Beruf, kein Lebensinhalt mehr

Frau Paffmann macht in Wirtschaftskunde

Rückblick ins Jahr 1956

Die Untertanen streiken

Werkfeuerwehr Reisholz

Herausgeber: Stahl- und Röhrenwerk
Reisholz GmbH.
Düsseldorf-Reisholz

Verantwortlich: Direktor August Best

Erscheinungs- in zwangloser Folge
weise:

Druck: Aussaat-Verlag GmbH.,
Wuppertal

Gestaltung: Karl Busch, Wuppertal

Vertrieb: Postversand im Verlags-
stückverfahren

Die WERKMITEILUNGEN dienen der fach-
lichen Unterrichtung und Unterhaltung der
Betriebsangehörigen und werden kosten-
los abgegeben.

Diejenigen Artikel, die mit dem Namen
des Verfassers oder mit seinen Initialen
gezeichnet sind, stellen die persönliche
Meinung des Autors dar und nicht unbe-
dingt die des Redaktionsausschusses
bzw. der Werkleitung.

Umschlagbilder: dpa und roebild Hartig
Photos: wenn nicht anders vermerkt
Werkaufnahmen (Müller/Podang)

W. O. REICHELT

Zauberwort der Ruhr:

VERBUND

Wann eigentlich die geniale Idee der industriellen Verbundwirtschaft ihre Geburtsstunde hatte, kann niemand zutreffend sagen. Jedenfalls ist es noch keine hundert Jahre her. An mehreren Stellen des Rhein-Ruhr-Gebietes entstand, unabhängig voneinander, der Gedanke eines gegenseitigen Ausgleiches von Energien und Stoffen über den Rahmen der eigenen Fabrikationsstätten hinaus. Dieser Gedanke wurde hier und da zunächst vorsichtig realisiert. In wenigen Jahren zündete diese wirtschaftliche Idee von der „innigen Verbindung“ wärmetechnischer Vorgänge. Zu Ende des vergangenen Jahrhunderts begann dann die großindustrielle Durchführung. Sie erlebte später im Konzern der Vereinigte Stahlwerke wie in der Gründung mehrerer dem Bergbau oder der Eisenindustrie gemeinschaftlich gehörenden Unternehmen, ferner in der Chemie bei der Gründung der Interessengemeinschaften der Teerfabriken, der späteren IG Farbenindustrie AG, betriebswirtschaftliche und technische Spitzenleistungen.

Es ist kein Zufall, daß sich zwischen großen und kleinen Werken wie innerhalb der Konzerne ein glänzendes Verbundsystem entwickelt hat. Stahl drängte zur Kohle und zum Koks. Der Koks zur Veredelung. Der ungeheure Energiebedarf verlangte nach billigem Strom, billigem Gas, billigem Wasser. Die Verbundnetze der Elektrizität, des Ferngases und der wasserwirtschaftliche Verbund entstanden in den letzten 30, 40 Jahren. Der deutsche Stahl hatte seinen Standort auf der Kohle. Der französische Stahl ging zum Erz. Auf der Kohle entstanden die Stromwerke, später gewaltige Hydrieranlagen. Zugleich setzte eine Industrieansiedlung an den Wasserstraßen ein oder es wurden Wasserstraßen zu den Industrien gebaut.

Die Idee des Verbundes ist dynamisch von der Energieseite aus vorangetragen worden. Von den Zechenkokereien wurde das Gichtgas durch Rohrleitungen zu den Hochöfen der Hüttenwerke geleitet. Dort wurde Kokereigas frei und seinerzeit zur Beheizung der Siemens-Martin- und Glühöfen eingesetzt. Damit wurde Leucht- oder Stadtgas frei, das wiederum durch Ferngasleitungen in die Städte oder zu industriellen Abnehmern der weiterverarbeitenden Industrie geleitet wurde. Zugleich entstanden die Überlandleitungen der Stromwerke, das Zusammenfassen der Netze, der gegenseitige Ausgleich von Überschuß und Bedarf und eine Zusammenarbeit der Stromkonzerne, die weit über den Rahmen des Reviers hinausging. Wir erinnern nur an Namen wie Rheinisch-Westfälisches Elektrizitätswerk AG, Vereinigte Elektrizitätswerke AG, Steinkohlen-Elektrizitäts AG, also kurz RWE, VEW, Steag, ferner an die süddeutschen und die Alpenkraftwerke, deren Fernleitungen mit denen des Reviers verbunden wurden. Auf der Gasseite entstand die Ruhrgas. Das war vor 28 Jahren erst. Die Vielzahl der alten und neuen Konzerne wie Hoesch, Klöckner, Krupp, Mannesmann und die neuen Holdings aus dem ehemaligen Stahlverein verkörpern das Verbundprinzip. Sie alle haben in sich den Grundsatz der „innigen Verbindung“ ihrer Wärmewirtschaft und gewisser Teile ihrer Rohstoffwirtschaft verwirklicht.

Die moderne Verbundwirtschaft ist heute noch einen Schritt weiter. Die Großchemie ist den Spuren von Kohle und Stahl gefolgt. Die neuzeitliche Entwicklung der deutschen Kohle geht mehr und mehr in die Chemie. Als 1939 die Chemische Werke Hüls AG unter Beteiligung der Preußenzeche Hibernia und der IG Farbenindustrie AG gegründet wurde, erhielt die zukunftsweisende Entwicklung der indu-

striellen Verbundwirtschaft eine neue Note. Nun gehen aus dem Revier die Abgase der Hydrierwerke und der Kokereien in speziellen Rohrleitungen nach Hüls. Dort sind sie nicht mehr Brennstoff, nicht mehr Energie, sondern Rohstoff, also fabrikatorische Ausgangsbasis einer großchemischen Erzeugung, die ihrerseits Rohstoffe, wie z. B. Wasserstoff, zu den Hydrierwerken zurückgibt und zugleich einen lebhaften Fabrikate Austausch der verschiedensten Flüssiggase, Benzole usw. durch ein Spinnennetz von Röhren in die Kohle verarbeitende oder Eisen schaffende Industrie unterhält. Hinzu kommt, wie bei allen Werken der Großchemie, ein unwahrscheinlich umfangreicher Stromaustausch sowohl mit den Stromerzeugern, wie auch mit den Speicherwerken, Städten und Gemeinden und den anderen Verbrauchern.

Die neue Verbundwirtschaft an der Ruhr ist größer, wechsellvoller und intensiver als je zuvor. Wir möchten sogar noch weitergehen und in die Idee des modernen Verbundes jene Gemeinsamkeiten einpassen, die auf dem Gebiete der Forschung, gemeinsamer Verkehrsunternehmen (vor allem in der Rhein- und Kanalschifffahrt), gemeinsamer Verkaufsorganisationen (z. B. in der Kohle), ja sogar in der Tatsache der aufeinander abgestimmten betrieblichen Sozialpolitik der Montanunternehmen liegen. Verbundehernes Gesetz der Ruhr... ist nicht nur eine technische, nicht nur eine betriebswirtschaftliche, es ist heute auch eine sozialpolitische Idee, die die Dynamik dieses Industrieraumes, die Wirtschaftsauffassung der Menschen und die politische Willensbildung bestimmt. Aus dieser Dynamik heraus sind auch die unvermindert anhaltenden Verlagerungen innerhalb der industriellen Unternehmensgrößen zu verstehen. Sie finden darin sogar ihre eigentliche Begründung.

Wer weiß, was morgen ist

Das sagt man schon mal leichthin, dabei liegt eine Fülle wissenschaftlich einwandfreier Arbeiten vor, an denen sich ablesen läßt, mit welchen Aussichten zum Beispiel die rein materielle Zivilisation bis gegen Ende dieses Jahrhunderts zu rechnen hat, und die

Planungsziele bedeutender Unternehmungen greifen denn auch unter Verwertung solcher Untersuchungsergebnisse weiter als für die Allgemeinheit erkennbar ist.

Weil wir uns in dieser Ausgabe unserer Werkmitteilungen mit Fragen des

Verbundes und der Energieträger beschäftigen, dürfte wohl auch die Würdigung eines Werkes am Platze sein, das neben vielen anders gearteten im wirtschaftlichen Bereich von einer Generation begonnen wurde, die in recht beachtlicher Weise, allerdings noch mehr aus gefühlsmäßiger Erkenntnis, in Generationen dachte und Grundlagen schuf, auf denen wir heute bauen und von denen wir alle in der einen oder anderen Form zehren. Dazu gibt ein Ereignis Anlaß, das bereits am Anfang dieses Jahres lag, jedoch ist der zeitliche Abstand unwesentlich, wenn man bedenkt, daß dazu eine Entwicklung über Jahrzehnte hinweg vorausgehen mußte.

Am 16. Januar 1956 wurde mit der Inbetriebnahme des Schachtes „Wilhelm“ der Bergwerksgesellschaft Walsum die erste Ausbaustufe dieses Steinkohlen-Verbundbergwerkes abgeschlossen. Walsum und unser Werk haben auf Grund der Besitzverhältnisse ein Stück



Die Glückwünsche des Bundeswirtschaftsministers
Baron Thyssen-Bornemisza (Mitte), Dr. Wilhelm Roelen (rechts)



gemeinsamer Firmengeschichte und auch dieser Umstand veranlaßt uns, unsere Leser mit diesem Geschehen bekannt zu machen, sind wir doch alle Kohleverbraucher und sei es nur in Gestalt des Hausbrandes.

Die Anfänge zu diesem Bergwerk gehen auf August Thyssen zurück, der 1888 in Erweiterung der Steinkohlen-Grundlage seiner Werke nördlich Hamborn die Mutungsrechte des Grubenfeldes „Walsum“ erwarb. 1904 reichte er den Betriebsplan zur Errichtung einer Doppelschachtanlage von diesem Grubenfeld ein. Die noch im gleichen Jahr aufgenommenen Bauarbeiten mußten infolge widriger Umstände — erinnert sei hier an den ersten Weltkrieg, Ruhreinbruch, Inflation — immer wieder eingestellt werden.

In der Geschichte unseres Unternehmens taucht der Name August Thyssen erstmalig im Jahre 1911 auf, als er die Aktienmehrheit unseres Reisholzer

Werkes übernahm, das damals schwer um seinen Bestand rang. Wir berichteten darüber in unseren Werkmitteilungen vom September 1953. Der Erwerb der Aktien des Oberbilkener Stahlwerks im Jahre 1923 war eine Maßnahme echten Verbundes im heutigen Sinne. Beide Unternehmen wurden ja erst vor einigen Jahren zu einer Einheit verschmolzen. Oberbilk hatte nach dem ersten Weltkrieg auch keine gerade günstige Entwicklung genommen. Durch die Zusammenführung eines Stahlerzeugers auf der einen Seite und eines stahlverarbeitenden Betriebes auf der anderen Seite war beiden Unternehmen geholfen, und noch viele unserer Kollegen werden sich der daran anschließenden Zeit erinnern, in der die Entwicklung von Reisholz und Oberbilk die Folgerichtigkeit dieser Verbindung bestätigte. Im Jahre 1926 starb August Thyssen. An seiner Stelle steht heute sein Enkel, Hans Heinrich Baron

Hans-Heinrich Baron Thyssen-Bornemisza begrüßte die Gäste, die sich zur Feier der Inbetriebnahme des Schachtes „Wilhelm“ am 16. Jan. 1956 in Walsum eingefunden hatten.

Thyssen-Bornemisza, der Vorsitzende unseres Aufsichtsrates.

Doch wenden wir uns Walsum wieder zu. Der Auftrag zum Abteufen der beiden Hauptschächte wurde bereits 1927 erteilt. Aber auch dieser Ausbaubereich blieb nicht störungsfrei. Es kamen die Jahre der Wirtschaftskrise, der materiellen Beschränkung durch 4-Jahrespläne, es kamen der zweite Weltkrieg mit seinen Folgen und die Währungsreform. Erst als dieses Hemmnis fiel, begann der Auf- und Ausbau des Bergwerkes in einem Tempo, das nur noch mit den Gründer-

jahren vergleichbar ist. Nach 28 Jahren eifrigen Schaffens, erheblicher Investitionen und sorgsamer Planung ist nunmehr die erste Aufbaustufe abgeschlossen. Das Wort August Thyssens „Bergbau muß man in Generationen treiben“ hat bei dem Steinkohlen-Verbundbergwerk Walsum sichtbare Bestätigung gefunden.

Von welcher wirtschaftlichen Bedeutung der Vorgang der Inbetriebnahme des neuen Schachtes war, ließ die Anwesenheit von Bundeswirtschaftsminister Prof. Dr. Ludwig Erhard und dem Vizepräsidenten der Hohen Behörde Franz Etzel neben vielen anderen Persönlichkeiten aus Wirtschaft und Politik erkennen.

Das Wort Verbundbergwerk prägte Dr. Roelen, der lange dem Aufsichtsrat unserer Firma angehört hat, zu einer Zeit als sich das, was wir heute als Verbundwirtschaft bezeichnen, noch in seinen Anfängen steckte. Der Begriff soll nicht etwa nur die Verbindung mehrerer Schächte untereinander kennzeichnen. Letztlich handelt es sich um eine Anlage, die nach den neuesten Erkenntnissen von Technik und Wissenschaft unter Ausnutzung aller technischen und wirtschaftlichen Möglichkeit und in einer besonders wirtschaftlichen Größenordnung betrieben wird. In diesem Sinne äußerte sich Bergwerksassessor Dr.-Ing. H. Barking im Verlaufe seiner Ansprache. Es handelt sich beim Verbund also durchaus nicht immer um das Zusammengehen von Unternehmungen mit verschiedenartigen Produktionen aus Gründen einer sinnvollen gegenseitigen Ergänzung.

Interessant ist in diesem Zusammenhang auch, daß die Planung von zunächst in keinem erkennbaren Zusammenhang stehenden Vorhaben zu Überschneidungen führt, die von erheblichem Einfluß auf die Wirtschaftlichkeit, in diesem Falle einer Zeche, werden können. Walsum führt seit Jahren einen erbitterten Kampf gegen die Verlegung

derer, denn er nimmt mehr Risiken der Ost-West-Straße der OW II über ihr Grubenfeld, weil unter dem Brückenwerk für diese Straße ein Sicherheitspfeiler von nicht weniger als 45 Millionen Tonnen Kohle unter besten Lagerungsverhältnissen anstehen bleiben müßte. Nunmehr beabsichtigt die Emscher-Genossenschaft eine Kläranlage anzulegen, die ein Areal von 750 000 qm in Anspruch nehmen soll. Dabei ist die Anlage in einem Gebiet geplant, das im Überschwemmungsbereich des Rheinstroms liegt und deswegen durch einen werkseigenen Rheindeich gesichert werden muß. Beim Abbau selbst mit Vollversatz (das ist das Wiederauffüllen abgebauter Flöze) sinkt das gesamte Gebiet um mindestens 10 m ab. Falls dort Bauwerke erstellt werden, muß wegen der Drängewasser zwangsläufig gepoldert werden, wofür die Kosten der Bergwerksgesellschaft zu Lasten fallen. So würde die Emscher-Kläranlage an der vorgesehenen Stelle mit einem Sicherheitspfeiler von 84 Millionen Tonnen gesichert werden. Der Verzicht auf den Abbau solcher Kohlenlagerstätten kann natürlich den Bergbau derart unwirtschaftlich machen, daß der Aufbau neuer Anlagen von vornherein unmöglich wird.

Wie sehr wir uns aber dieses Wirtschaftszweiges, der eine der wesentlichen Grundlagen der Industrie des Rhein-Ruhrgebietes ist, annehmen müssen, geht aus den Ausführungen des Vizepräsidenten der Hohen Behörde hervor. Wenn die mit den jetzigen Schachtanlagen zu erfassenden Kohlenförderungen auf 14 Milliarden Tonnen geschätzt werden können und an der Ruhr ungefähr 130 Schachtanlagen in Betrieb sind, entfällt auf jede Schachtanlage (natürlich nur im Durchschnitt) eine rechnerische Förderkapazität von 100—110 Millionen Tonnen. Wenn man davon ausgeht, daß die jährliche Förderung der Ruhr zwischen 120—130 Millionen Tonnen liegt, so

wird im großen Durchschnitt mindestens Jahr für Jahr eine Schachtanlage verschwinden, wenn sie nicht durch eine neue Kapazität ersetzt wird.

Es ist also unter allen Umständen notwendig, wenn die Förderkapazität der Ruhr erhalten und gefördert werden soll, neue Schachtanlagen zu schaffen. Hierbei darf kein unnötiger Verzug eintreten, weil angesichts der im allgemeinen großen Teufen (800 m und mehr) eine wesentliche, nennenswerte Förderung erst 10—15 Jahre nach Inangriffnahme der neuen Schächte erwartet werden kann. Wir stehen unabweichlich vor dem Zwang, uns mit dem Problem der Förderkapazität auseinanderzusetzen, denn es wäre mehr als leichtsinnig, sich bei der nun einmal gegebenen Langfristigkeit aller bergbaulichen Maßnahmen darauf zu verlassen, daß wir in Zeiten der Spitzenbelastung in beliebigem Umfang Kohlen aus dritten Ländern einführen können. Diese Möglichkeiten finden auch eine gewisse Begrenzung, ganz abgesehen von dem damit zusammenhängenden Preis- und Frachtproblem. So mögen vielleicht Neueinstellungen von Arbeitskräften zunächst zu einer gewissen Fördersteigerung führen. An den Problemen der Förderkapazität ändert sich aber dadurch kaum etwas. Welche Vorrangstellung der Arbeit des Bergmannes zukommt und wie wichtig die Heranbildung eines tüchtigen Nachwuchses ist, war den Ausführungen von Baron Hans Heinrich Thyssen-Bornemisza zu entnehmen, denn die schönsten Anlagen nutzen nichts ohne Leute. Der Bergmann muß dort eingesetzt werden, wo er mit bestem Ergebnis schaffen kann; das Nachwuchsproblem verdient daher mehr Aufmerksamkeit als bisher. Eine eingehende Schulung ist bei der fortschreitenden Mechanisierung unbedingt erforderlich. Der Bergmann muß eine Wohnung bekommen und diese als sein Heim und die Zeche als seinen ständigen Arbeitsplatz ansehen können.

Der Arbeiter unter Tage muß sich besser stellen können als irgendein an- bezüglich seiner Nerven und Gesund- heit auf sich als irgendein anderer Ar- beiter; er sollte vom Militärdienst freigestellt werden; im Ernstfall — Gott behüte uns vor ihm — wird er ja doch UK gestellt. Warum dann die Unterbrechung der Zeit der Ausbildung und der Erfahrung. Der Bergmann muß mit seinem Betrieb mehr verwachsen sein, als es woanders der Fall ist.

In der Geschichte haben die Fürsten und Könige schon frühzeitig erkannt, daß man dazu einen Anreiz schaffen muß; sie haben dem Bergmann unter Tage verschiedene Privilegien ein- geräumt, wie freie Wohnung, Befrei- ung vom Militärdienst, vom Lehens- dienst, von einigen Abgaben usw.

Diese Maßnahmen müssen den heuti- gen Verhältnissen angepaßt und wie- der eingeführt werden, damit der Bergmann wieder, seiner Aufgabe be- wußt, sich voll und ganz in seinem Beruf einsetzt. Der bodenständige und natürliche Reichtum Deutschlands liegt in der Kohle. Wir müssen dies zu schätzen und zu würdigen verstehen. Auch der Bergmann muß dieses Gefühl bekommen. Er muß durch seine Arbeit Deutschland und so sich selbst zur Freiheit und Unabhängigkeit verhelfen, und wir müssen dies anerkennen.

Auch wir müssen, von der Lohnseite her gesehen, dem Bergmann die Vor- rangstellung zugestehen, wenn wir nicht Gefahr laufen wollen, für unseren Hausbrand die erhöhten Preise der Importkohle zu Lasten unserer eigenen Einkünfte zu zahlen.

Weil den nicht industriellen Verbrau- cher der Kohle die mit ihr zusammen- hängenden Fragen eigentlich immer nur dann berührten, wenn sie knapp ist, oder ihr Preis die Gemüter erhitzt, haben wir mit diesem Beitrag einen Einblick geben wollen in Probleme, mit denen sich ein uns so nahestehen- der Wirtschaftszweig auseinanderzu- setzen hat.



Vizepräsident Franz Etzel



Photos:
Bergwerksgesellschaft
Walsum

Bundeswirtschaftsminister Prof. Dr. L. Erhard
beim ersten Zug an der neuen Fördermaschine

Herkömmliche Energiegewinnung nicht vernachlässigen

Pr. — Die starke Abhängigkeit Westeuropas von Kohlen- und Oleinfuhren mit ihren naturbedingten Risiken und die Gewißheit, mit steigenden Preisen rechnen zu müssen, stellt die OEEC-Mitgliedsländer vor die dringende Notwendigkeit, weiterhin ihre einheimische Energie-Produktion auf allen Gebieten zu entwickeln, und zwar sowohl in wirtschaftlicher Hinsicht als auch im Hinblick auf die Sicherheit. „Wir betonen mit Nachdruck“, heißt es in dem von einer Expertengruppe unter der Überschrift „Europas wachsender Energiebedarf — wie kann er befriedigt werden?“ veröffentlichten OEEC-Bericht, „daß die Kohle die Hauptstütze der westeuropäischen Energiewirtschaft auf Jahre hinaus bleiben wird.“ Ein stärkerer Ausstoß der Kohleförderung erfordere größere Investitionen, sowohl bezüglich der Entwicklung von verbesserten Abbaumethoden, des Bergarbeiterlohnes und der Arbeitszeit als auch bei ausrei-

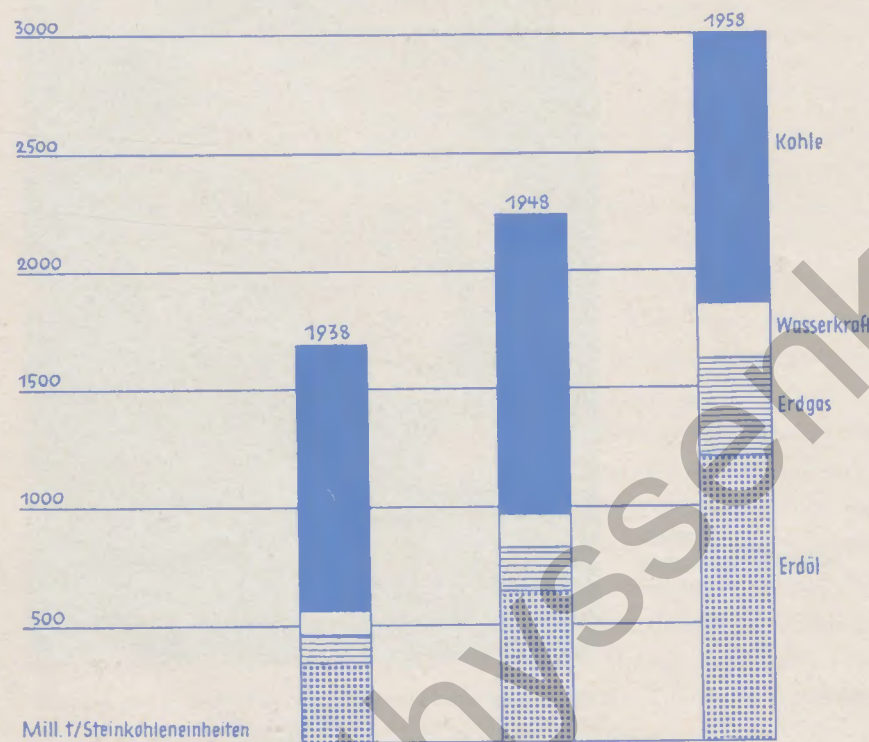
chendem Kohleanfall und Aussicht einer modernen, stabilisierten Industrie, genügend junge Leute zu bekommen. Der weitverbreitete Glaube, daß die Atomenergie in naher Zukunft auf dem Gebiet der Energieversorgung einspringen könne, bezeichneten die Experten als irrig. Dieses Mißverständnis beeinträchtigt die Anstrengungen zur weiteren Entwicklung der herkömmlichen Energiegewinnung. Am Ende der nächsten zwei Jahrzehnte könne die Atomenergie wahrscheinlich nicht mehr als 8 Prozent des Energiebedarfs von Westeuropa decken. Es bestünden noch Rationalisierungsreserven, angefangen bei der Gewinnung bis zum Verbrauch der Energie in Haushalt und Wirtschaft. Die Europäische Produktivitäts-Zentrale (EPA) bietet hierbei allen OEEC-Ländern ihre uneingeschränkte Hilfe an. (VS. 2/99)

OEEC = Organization for European Economic Cooperation
= Organisation f. europäische wirtschaftliche Zusammenarbeit

Energie im Zeitenwandel

Mit der von Jahr zu Jahr steigenden Produktion wächst der Energiebedarf. In den Wintermonaten der vergangenen Jahre machten sich die starken Anforderungen bemerkbar, so daß Spannungen in der Versorgung nicht ausblieben. Gemeinsame Bestrebungen von Wirtschaft, Gewerkschaften und Staat drängen auf Ausbau und Steige-

rung der Energieleistungen. Von 1933 bis 48 stieg der Energieverbrauch um ein Drittel. In den folgenden 10 Jahren von 1948 bis 58 wird eine abermalige Zunahme von etwa gleicher Höhe erwartet. Diesen Energiebedarf können nur alle Energiequellen gemeinsam decken, allerdings wird sich der Anteil verändern. Kohle wird z. B. in ziemlich gleichem Maße zur Verfügung stehen. In Europa ist die Kohle



das Rückgrat der Energieversorgung. Unmöglich scheint es, die Kohlenförderung so rasch zu steigern, wie der Energiebedarf wächst. Erdgas als Energieträger spielt nur in den USA eine Rolle. Die Wasserkrafterzeugung hält sich in engeren Grenzen. Es bleibt nur noch Erdöl. Die Verwendung von Erdöl wächst recht schnell, wie die neben- bzw. untenstehende Darstellung zeigt. Atomkraft muß noch weiter entwickelt und verbilligt werden, sie wird kaum vor etwa 10 Jahren Bedeutung für die Energieversorgung bekommen.

Spartakus und das Mitbestimmungsrecht

Am 29. Juni hat der Bundesrat das „Gesetz zur Ergänzung des Gesetzes über die Mitbestimmung der Arbeitnehmer in den Aufsichtsräten und Vorständen der Unternehmen des Bergbaus und der eisen- und stahlerzeugenden Industrie“ verabschiedet. Durch dieses am 7. August 1956 verkündete Gesetz ist das seit nunmehr 3 Jahren heftig umstrittene Mitbestimmungsrecht in den Obergesellschaften gesetzlich verankert worden. Damit hat die 2. Phase in der Entwicklung der Mitbestimmung in Deutschland ihren Abschluß gefunden. Bei der sogenannten Holding-Mitbestimmung ging es letztlich um die Frage, was das Mitbestimmungsgesetz von 1951 gesellschaftspolitisch zu bedeuten hat. Um die gesellschaftspolitischen Konsequenzen in ihrer vollen Tragweite absehen zu können, erscheint es erforderlich, sich die dem Mitbestimmungsgedanken zugrunde liegenden Leitvorstellungen und die Form ihres Werdens ins Gedächtnis zu rufen.

Man ist sich oft zu wenig der Tatsache bewußt, daß die gesetzliche Verankerung der Mitbestimmung einen wesentlichen Schritt zur Wirtschaftsdemokratie und damit einen entscheidenden Abschnitt im Demokratisierungsprozeß unseres gesellschaftlichen Zusammenlebens überhaupt darstellt. Die Mitbestimmung ist ein wahrhaft historisches Thema, ein Grundthema unserer gesamten Menschheitsgeschichte; denn seit jeher hat der Mensch in stets wechselnden Versuchen, Ansätzen und Formen die Verfügung über sich selbst erstrebt.

Hier sind als die hauptsächlichsten Vorstufen der Entwicklung die Über-

Der Grundstoff Erd- bzw. Rohöl wurde immer stärker begehrt. Im Zeitalter des Petroleums, einem Produkt daraus, war das gleichfalls aus dem Rohöl gewonnene Benzin lästiges Nebenprodukt. Erst die Jahrhundertwende brachte mit dem Siegeszug der Motore, Diesel- später Verbrennungsmotore, ungeheuren Aufschwung. Die kontinentalen Gewinnungsanlagen — Raffinerien — für Dieselkraftstoff, Benzin, in neuerer Zeit Heizöl, alles Teilprodukte aus dem Erd- oder Rohöl, waren viel zu klein. Westeuropa mußte die Kapazität von

Jahrzehnt zu Jahrzehnt weiter stärker ausbauen zur Selbstverarbeitung des importierten Erdöls in eigenen Raffinerien. Gegenwärtig werden gewaltige Projekte entwickelt und sind bereits in Angriff genommen. Als die Kohleförderung nicht mehr mit dem schnellen Anstieg der Industrieproduktion Schritt halten konnte, füllte Heizöl die Energielücke. Die zu geringe Kapazität der deutschen Raffinerien zwingt gegenwärtig zur Einfuhr eines großen Teiles Heizöl. Wenn auch der Heizölverbrauch, gemessen an der Stein-

kohlenförderung, nur gering ist, zeichnen sich beim Erdöl größere Möglichkeiten ab, sofern politische Ereignisse nicht entgegenstehen. Im vergangenen Jahr war Heizöl in der freien Welt mit etwa 20 Prozent am Gesamtmineralölverbrauch hinter Dieselkraftstoff mit 32 Prozent und Benzin mit 28 Prozent beteiligt.

Der Energiebedarf wird in Westdeutschland in 10 Jahren voraussichtlich um 25—30 Prozent höher liegen als heute und die Planungen von Anlagen werden von diesem Gesichtspunkt bestimmt. Ernst Scheibe

windung der verschiedensten Formen der Hörigkeit und die Erlangung der staatsbürgerlichen Rechte zu nennen. Man denke nur z. B. an die Gracchen-Kämpfe und den Spartakus-Aufstand der Antike, an den deutschen Bauernkrieg und die Stein-Hardenbergschen Reformen. Als Spiegelbild dessen erschienen auf der nationalen bzw. internationalen Ebene die Bestrebungen und Kämpfe um die Anerkennung des Selbstbestimmungsrechts der Völker. Der Prozeß der quer durch alle Stände und Klassen gehenden politischen Befreiung des Menschen schlechthin setzte ein mit der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung im Jahre 1776 und auf dem europäischen Festland mit der Französischen Revolution von 1789. Damals ging es vor allem um die Gewährleistung des allgemeinen Wahlrechts, d. h. um die politische Mitbestimmung des Menschen, nämlich des Bürgers, bei der Willensbildung des Staates.

Diese Bürgerfreiheit auch im Bereiche der modernen Industriearbeit zu schaffen ist Sinn des Mitbestimmungsrechts, wie wir es heute verstehen. Diese These bedarf sicherlich näherer Erläuterung.

In jener Epoche, in der die politischen Philosophien im Umbruch begriffen waren, wurde auch gleichzeitig der Boden für die Lehre der Freiwirtschaft bereitet. Mit einer auf alle Lebensbereiche Anspruch erhebenden Gültigkeit wurden die Menschenrechte, jene „ewigen, unveräußerlichen Rechte des Menschen“, aufgrund der Eigenschaften gefordert, die den Menschen über die Tierwelt erheben. Diese Lehre individueller Freiheit fand ihren sinnfälligen

sten Ausdruck in den beiden hochbedeutsamen Ereignissen des Jahres 1776, nämlich in der bereits erwähnten amerikanischen Unabhängigkeitserklärung, in der die Menschenrechte erstmalig als leitende Grundsätze des Staatsrechts anerkannt wurden, sowie in der Veröffentlichung des „Völkereichtums“ von Adam Smith.

Aus der Betonung der Einzelpersonlichkeit ergab sich wirtschaftlich die Freiwirtschaft. Während die ausklingende politische Lehre des Merkantilismus*) für eine ausgedehnte Regulierung der Wirtschaftsabläufe durch den Staat eintrat, um einen maximalen Reichtum des Staates zu gewährleisten, erblicke der aufkommende Wirtschaftsliberalismus — und an seiner Spitze Adam Smith — die beste Gesellschaftsordnung zur Erreichung des Zieles größtmöglichen Volksreichtums in der Aufhebung aller überkommenen sozialen Bindungen und Verpflichtungen. Die Wirtschaft solle lediglich durch das Gewinnstreben der einzelnen beeinflusst werden. Jedem sei die Freiheit einzuräumen, seine Kräfte und Fähigkeiten ohne obrigkeitliche Steuerung einzusetzen. Der Egoismus wird dabei nicht als etwas Negatives empfunden, sondern von Smith als Triebkraft des wirtschaftlichen Fortschritts gedeutet. Das Erwerbsprinzip werde nicht zu einem „Krieg aller gegen alle“ führen, sondern die egoistischen Zielsetzungen der einzelnen würden sich vielmehr bei freier Wirtschaft gegenseitig durch den Mechanismus der Konkurrenz eindämmen. Bei vollster Handlungsfreiheit des einzelnen sei durch das dem

*) Der Merkantilismus bezeichnet ein Wirtschaftssystem im 16.—18. Jahrhundert

Wettbewerb innewohnende Gesetz zum Ausgleich den Interessen aller am besten gedient. Die Summe der Bestleistungen aller aber bedeute höchsten Volksreichtum.

Die Verbreitung dieses zweckhaften Denkens und der Einzug des auf dem Streben nach Eigennutz beruhenden



Zuhause kommt wohlbehalten an, wer Abstand hält vom Vordermann.

Erwerbsprinzips aus dem Handel nun auch in die Produktion bewirkte die Ablösung der alten geistigen und sittlichen Prinzipien in der Wirtschaft. Mit der Schaffung einer neuen Wirtschaftsgesinnung wurde der Weg für den Industrialisierungsprozeß bewußtseinsmäßig frei gemacht.

Der Siegeszug der neuen technischen Erfindungen in Gestalt umwälzender Arbeits- und Kraftmaschinen (Dampfmaschine und mechanische Spindel) und die Verwendung von Kohle als Energiequelle bewirkte, von der Technik her gesehen, in entscheidendem Maße den Anstoß zu einer Revolutionierung der Produktionsweise und zu einer tiefgreifenden Veränderung der gesamten Weltwirtschaft.

Auf der Grundlage der Freiwirtschaft und der parallel dazu verlaufenden

technischen Entwicklung vollzog sich die Umwälzung der Produktionsweise von der handwerklichen Produktion mit ihrer vorherrschenden Einzelfertigung zur industriellen Herstellung mit ihrer Serien- und Massenproduktion. Dies bedeutete einzelwirtschaftlich den Übergang vom Handwerksbetrieb zur arbeitsteilig organisierten Fabrik als Betriebsform.

Die sachlichen Erfordernisse des modernen Produktionsprozesses und die marktmäßigen Notwendigkeiten drängten immer mehr zu einer zweckgebundenen Gestaltung des Betriebsablaufs, Technik und Organisation nahmen sich seither in besonderem Maße des Industriebetriebs an und bauten den Menschen im mechanisierten Arbeitsprozeß in ein System von Arbeitsteilung und Kontrollen ein.

Der liberale Appell an die Einzelpersonlichkeit hat eine ungeheure Wirtschaftsentwicklung bewirkt. Während in der vorherigen stark beharrenden Wirtschaft die wirtschaftlichen Verrichtungen auf solche Tätigkeiten beschränkt wurden, die unmittelbar der Erhaltung der bestehenden Lebenseinrichtung und der Sicherung standesgemäßer Nahrung dienten, gelangte man nun aus dem Beharrungshang der mittelalterlichen Bedarfsdeckungswirtschaft zu einem nie geahnten Wirtschaftswachstum, wodurch eine beträchtliche Erhöhung des Sozialprodukts erreicht wurde.

Was aber waren die sozialen Folgen dieser Umstellung in der Produktionsweise für die Mehrheit der Menschen und den Menschen schlechthin, für dessen Verwirklichungszweck die wirtschaftlichen Veranstaltungen lediglich als Mittel dienen sollten?

Voll unerschütterlichen Vertrauens hatte noch Marcelin Berthelot (Science et morale, Paris 1897) in Verfolg einer grandiosen Fortschrittsideologie an einen durch die Entwicklung der Wissenschaft und Technik herbeigeführten ungeheuren kulturellen Fortschritt geglaubt. Durch eine vorgestellte triumphale Fortentwicklung der Zivilisation werde sich nahezu zwangsläufig ein Zustand einstellen, der dem Menschen eine neue Blüte sittlicher Entfaltung, Glück und Wohlstand bringe. Statt dessen leitete jedoch die Industrialisierung im Verein mit der Doktrin der Freiwirtschaft eine Entwicklung ein, die kraft dieser Verbindung durch ihre wirtschaftlich-gesellschaftlichen Auswirkungen den Anlaß zum Aufkommen der modernen Industrieproblematik bot.

Das Verdrängen des jahrhundertealten vorindustriellen Wirtschaftssystems durch die Umwälzung der Produktionsweise hatte vielen Menschen ihre Existenzgrundlage im Handwerk und in Europa häufig sogar auf der Scholle entzogen. Die Industrialisierung nahm ihnen weitgehend die Möglichkeit zur selbständigen Arbeit, da die Gründung industrieller und daher billiger arbeitender Produktionsstätten ausreichendes Vermögen als „Eintrittsgeld“ in den modernen Fertigungsprozeß erforderte. Die Revolutionierung der Produktionstechnik durch die Maschine hatte die bis dahin größtenteils im Handwerk bestehende Einheit von Arbeit und Eigentum zerbrochen, damit das Handwerk in hohem Maße zersetzt und die alten, gefestigten Berufsstände zum Verfall gebracht.

Seit Beginn des Industriezeitalters wurden im Verlauf der Entwicklung industrielle Lohnarbeitermassen als eine gesellschaftstypische Massenerscheinung geschaffen. Obwohl das Lohnsystem der industriellen Revolution zeitlich vorausging, so war es doch der Einführung des Fabriksystems vorbehalten, eine große Anzahl von Arbeitern zu schaffen, die zur Sicherung ihres Lebensunterhalts wegen ihrer überwiegenden Eigentumslosigkeit an sächlichen Produktionsmitteln in völliger Abhängigkeit vom Arbeitsentgelt als der einzigen Einkommensquelle standen, wenn sie auch im persönlichen Sinne frei waren. Bei Veränderung der Existenzbedingungen fehlte ihnen jeder ausreichende soziale und finanzielle Rückhalt.

Durch die überwiegende Ausschließlichkeit des Eigentums an den Produktionsmitteln ergab sich als das Kennzeichnende für den abhängig Erwerbstätigen die dauernde und fast erbliche Fremdbestimmtheit der Arbeit und damit die überwiegende Unabänderlichkeit seiner sozialen Stellung. Zur abhängigen Verwertung seiner Arbeitskraft aber sieht sich der Mensch bei fehlendem Produktivvermögen gezwungen, um überhaupt bestehen zu können.

Der Industrialisierungsprozeß hatte also einen Umstand zur Folge, der als der bedeutsamste dieser Epoche angesehen werden muß: Dadurch, daß die Gesellschaft nun auf das Grundverhältnis von Kapital und Lohnarbeit umgeformt und ihr damit eine Klassengliederung verliehen wurde, ergab sich zumindest stets die Möglichkeit zu einer Fremdregelung wichtiger Lebensbereiche der überwiegend Vermögenslosen. Die völlige Startungleichheit

im Ökonomisch-Sozialen führte für den abhängig Tätigen mit Notwendigkeit zur abhängigen Verwertung seiner Arbeitskraft und damit in der Mehrzahl der Fälle auch zu einer teilweisen und im Grade sehr unterschiedlichen Unterwerfung in wesentlichen Lebensbereichen unter fremde Willensmacht. Die Verfügungsgewalt des Produktionsmitteleigentümers, über sein Vermögen nach freiem Ermessen und Belieben zu verfügen (§ 903 BGB), übt als Folge immer Wirkungen auch auf Außenstehende aus, in erster Linie auf die in einem Unternehmen Arbeitenden und die auf diese angewiesenen Familienmitglieder, in deren Willensfreiheit und gesamte Lebensführung tief eingegriffen wird: Jegliche Handlungsweise des Eigentümers oder Verfügungsberechtigten bleibt nicht ohne Einfluß, d. h. Vorteil oder Risiko für die wirtschaftliche und soziale Existenz der Arbeitnehmer und ihrer Familien. In dieser sich aus der Fremdbestimmtheit ergebenden Objektstellung des abhängig tätigen Menschen, in dessen Person letztlich nur noch seine Arbeitskraft nachgefragt wird, drückt sich eine Entfremdung des Menschen aus. Diese Objektstellung ist als ursächlich anzusehen für die Verteilung von Lebenslagen sowohl in materieller Hinsicht als auch für die Tatsache, daß sich entsprechend der jeweiligen Lebenslage Haltungen herausgebildet haben, die sich aus der überwiegenden Unabänderlichkeit des sozialen Status ergeben. Die Objektstellung des Menschen in der mechanisierten Produktion als das eigentlich entscheidende Faktum bildet ein wesentliches, vielleicht sogar das Freiheitsproblem der Menschheit, welches seine extremste Zuspitzung in der Sowjetgesellschaft gefunden hat.

Neben einer zeitweiligen und heute wohl kaum noch gegebenen Verelendung breiter Schichten hat die in der Objektstellung gegebene Selbstentfremdung des Menschen dazu geführt, daß in abhängiger Arbeit Stehende, und unter ihnen insbesondere die manuell Arbeitenden, gleichsam ein Doppelleben führen, das eine entsprechende „Bewußtseinsspaltung“ mit schwerwiegenden seelischen Folgen und eine soziologische Umwandlung dieser psychologischen Faktoren in sich bergen kann.

Nach einem Worte Gustav Schmollers ist der Arbeiter als Staatsbürger und als Familienvater frei, in der Arbeit aber der Disziplin, dem Gehorsam unterworfen. Mit der Entwicklung von Technik und Organisation setzte mit

Schluß Seite 140

Lumpige sechs Minuten?

Eines Tages, es ist schon länger her, ließ Meister Donati, der oberste Rats-herr von Janshagen an der pommer-schen Küste, den Glockenläuter Rubi- kon zu sich kommen und sagte: „Rubikon, siehst du drüben die Deich- mauer am Strand?“

„Sicher, Meister Donati, ich sehe sie.“ „Nun, was würdest du von mir den- ken, lieber Freund, wenn ich — ich ganz allein — den Einfall hätte, diese Mauer binnen eines Jahres mit der Spitzhacke niederzureißen?“

Der Glockenläuter Rubikon lachte zu- erst übers breite Gesicht, dann aber wurde er blaß, als er des Meisters strenge Miene erkannte: „Ich bitte Euch, seid Ihr noch gescheit? Diese Mauer gehört uns allen, sie schützt die Stadt gegen die Springflut, außerdem hat sie runde 20 000 Taler gekostet! Wir müßten noch mehr solcher Deiche haben, denn die See treibt's immer wilder von Jahr zu Jahr.“

Meister Donati nickte, er hatte gehört, was er hören wollte, darum sprach er weiter: „Deine Einsicht freut mich, lie- ber Rubikon. Also laß dir sagen, daß du — du allein — jedes Jahr solch eine Mauer niederreißt!“

lumpige sechs Minuten kommt's wohl nicht an. Und überdies: Was hat mein Siebenuhrgeläute mit der Deichmauer zu tun —?“

„Ich will es dir sagen, Freund: Durch die sechs Minuten geht den tausend Menschen, die in Janshagen zur Arbeit streben, täglich ein gemeinsamer Wert von sechs mal tausend Minuten ver- loren, das sind genau 100 Stunden. Diese 100 Stunden machen im Jahr rund 300 mal 100 Stunden, mithin ihrer 30 000. Nun rechne dir aus, werter Rubikon: Die einen wollen zu den Fischernetzen, die andern auf die Äcker, die dritten in die Tabakfabrik, die vierten in ihre Ämter. Und so fort. Jeder schafft in einer Stunde wenig- stens einen Wert von 2 Mark; doch 30 000 mal 2 Mark sind im Jahr — nun wirst du staunen, lieber Rubikon — sind also im Jahr 60 000 Mark oder 20 000 Taler. Und blanke 20 000 Taler hat uns die Deichmauer gekostet, von deren Größe wir noch mehrere brauch- ten, wie du selber gesagt hast.“ Diese Offenbarung des Rats Herrn na- mens Meister Donati war ein harter Brocken für das Gewissen des Glocken- läuters Rubikon, der sich rasch noch



„Ich —? Wieso ich —?“

„Gib Obacht: Es ist dein Amt, werk- tagsmorgens pünktlich um 7 Uhr die Glocke zu läuten, damit alle Leute von Janshagen wissen, daß nunmehr die Arbeit beginnen muß.“

„Aber Meister, ich läute doch auch jeweils um sieben.“

„Nein, Rubikon, du irrst. Zwar verläßt du genau um sieben dein Haus, aber läuten tust du um sechs Minuten nach sieben, weil du immer erst den Weg von zu Hause bis ans Turmseil machen mußt.“

Rubikon wurde ziemlich verlegen, er leugnete die Einbuße von sechs Minu- ten zwar nicht, doch meinte er: „Seid nicht kleinlich, Meister Donati, auf

aus der Klemme zu reden versuchte, indem er sprach: „Und wegen meiner täglichen 6 Minuten wollt Ihr die Mauer mit eigener Hand einreißen?“

„Rubikon, bist du wirklich dumm, oder tust du nur so? Komme ich jeden Tag um 6 Minuten zu spät ans Glockenseil, oder du? Du allein bewirkst durch dein unpünktliches Beispiel jedes Jahr den Verlust einer Deichmauer, die not- wendig ist gegen die Tücken der Not. Irgendwo fehlen uns also jährlich die 20 000 Taler, die wir gut brauchen

könnten. Du meinst Zeit zu sparen, doch in Wahrheit vergeudest du sie zum Schaden der brüderlichen Gemein- schaft!“

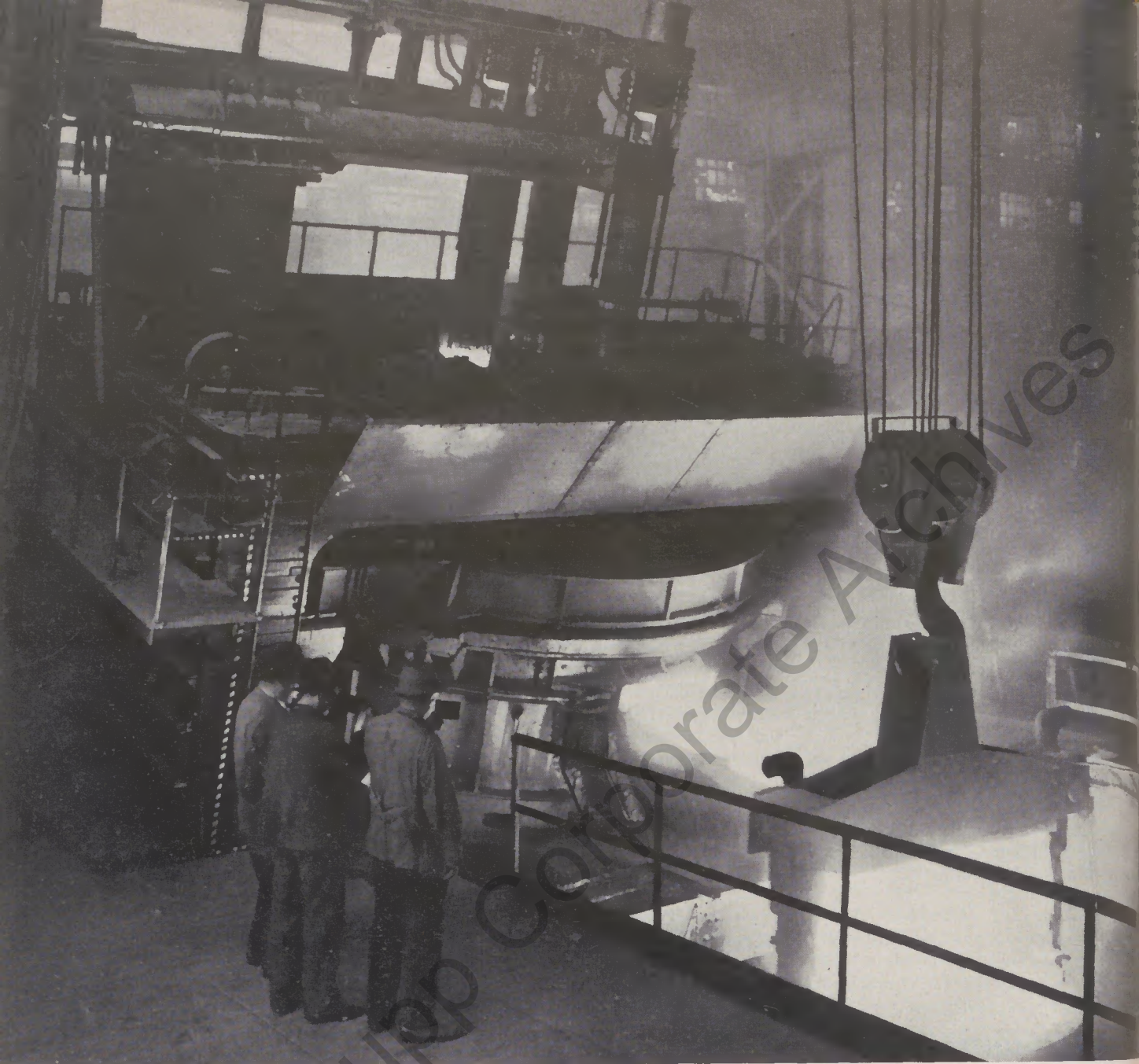
Der Glockenläuter Rubikon ging nach Hause, setzte sich an den Tisch und stützte den Kopf. Ob er des Meisters Rechenexempel begriff, das wissen wir nicht. Vor seinen Augen tanzte jeden- falls ein Wirbel von Ziffern und Zah- len, von Nullen und von Talern, auch sah er schon im Geiste die Springflut in die Häuser von Janshagen steigen, weil binnen eines Jahres so ein Deich verschwendet worden war. Also fand er sich von nun an pünktlich um sieben am Glockenseil ein, denn er wollte sich nicht schuldig machen durch Unredlich- keit und schnödes Vergeuden.

Heinz Steguweit

Nimm dir Zeit!

Jeden Morgen fahr ich froh
Mit dem Fahrrad ins Büro.
Frisch und fröhlich komm ich dann
An der Arbeitsstelle an.
Regnet es jedoch in Strömen,
Lasse ich es mir nicht nehmen,
Fahre durch den Regenguß
Mit dem Rheinbahn-Autobus.
Auch heut morgen muß ich das,
Weil die Straße war sehr naß.
Auch von oben wars nicht trocken.
Deshalb schlüpft ich in die Socken
Früher, als ich sonst es tat;
Denn mein schönes altes Rad
Kann den Regen nicht vertragen. —
Soll ichs ohne Schirm heut wagen,
Zu dem Bus-stop hinzukommen? —
Frisch gewagt, ist halb gewonnen!
Keine Zeit ist zu verlieren.
Jetzt heißt es die Knochen schmieren.
Tasche untern Arm geklemmt,
Zeitung weg, damit nichts hemmt —
Und dann gehts wie Zatopek
Über alle Pfützen weg.
Schuh und Strümpfe sind schon naß.
Das Gesicht wird plötzlich blaß;
Denn es geht in kühnem Sprung
In ein Häuflein Pferdedung.
Hei, wie da die Fetzen fliegen!
Hut und Aktentasche liegen
Weit von mir entfernt im Dreck;
Und der Bus ist auch schon weg.
Schmutzig, naß und aufgetaut —
Hut und Tasche sind vers ... —
Steh ich da, ich armer Tor,
Bin jetzt klüger als zuvor. —
Sollst du's einmal eilig haben,
Fang nicht gleich an schnell zu traben;
Nimm dir Zeit, und du wirst sehn:
Alles wird viel schneller gehn.

Willy Susenburger
kaufm. Lehrling



Dipl.-Ing. Hans-Eugen Habbig

Elektrostahl von »REISHOLZ« – demnächst!

Diese Aufnahme aus dem Archiv der Beratungsstelle für Stahlverwendung zeigt einen Elektro-Ofen. Man erkennt in der Mitte des Bildes oben die drei in den Ofen hineinragenden Elektroden. Zur Entleerung nach Beendigung des Schmelzvorganges wird der Ofen gekippt. Weitere Einzelheiten dieses Verfahrens können in der Stahlbibel (durch die Werbeabteilung erhältlich) nachgelesen werden. Dort finden sich auch Erläuterungen der in diesem Beitrag gebrauchten Fachbegriffe, die hier nicht umschrieben werden konnten, weil das den Rahmen des Aufsatzes gesprengt hätte.

das Jahr 1810 zurück, doch konnte man zu jener Zeit nur schwache elektrische Ströme erzeugen. Eine Wendung trat erst Mitte des Jahrhunderts mit der Erfindung magnetelektrischer Maschinen ein. So entwickelte 1879 Wilhelm von Siemens, angeregt durch die Bogenlampe mit Selbstregelung, den ersten kleinen Lichtbogenofen mit selbsttätiger Elektrodenregelung.

Aber auch diese Zeit war für den Elektrostahl noch nicht reif, denn die elektrische Energie war noch zu teuer und das Martinverfahren erst kurz zuvor angelaufen.

Die eigentlichen drei Grundformen (Strahlungs-, Induktions- und Lichtbogenofen), von denen die Entwicklung aller Elektroöfen ihren Ausgang genommen hat, entstanden erst in den Jahren 1900 bis 1905. In dieser Zeit setzten Stassano in Italien, Kjellin in Schweden und Héroult in Deutschland unabhängig voneinander Elektrostahlöfen in Betrieb.

Die Ofen unterscheiden sich im wesentlichen nur durch die Art und Weise, in der die Umwandlung der elektrischen Energie in Wärme erfolgt. In diesem Sinne kann man sie in zwei Hauptgruppen unterteilen: in Lichtbogenöfen und Induktionsöfen. Bei den ersten wird die Wärme durch den elektrischen Lichtbogen erzeugt, der seine Hitze an das Schmelzgut abgibt, bei den letzten dadurch, daß in dem als elektrischer Leiter wirkenden Schmelzgut durch Induktion elektrische Ströme erregt werden, die das Material dann durch Widerstandserhitzung zum Schmelzen bringen.

Die größte Bedeutung aller Elektroöfen besitzt als Produktionsöfen der

direkt beheizte Lichtbogenofen, in dem heute etwa 80 Prozent des gesamten Elektrostahls erzeugt wird. Seine technischen Vorteile, welche für die wirtschaftlichen die Voraussetzung bilden, sind gerade bei einem vielseitigen Qualitätsprogramm sehr beachtlich. Sie sollen einmal hier kurz aufgeführt werden.

Die metallurgische Eigenart des Lichtbogenofens ist gegenüber anderen Verfahren vielseitig. Von der Oxydation bis zu einer scharfen Reduktion kann während einer einzigen Schmelzung Gebrauch gemacht werden. Deshalb ist man von der Zusammensetzung des Einsatzes weitgehend unabhängig. Die Entfernung von Phosphor und Schwefel, die schädlichen Begleitelemente des Stahls, läßt sich fast beliebig weit durchführen. Ebenfalls können wertvolle im Einsatz befindliche Legierungen vor der Verschlackung bewahrt oder zugegebene wirtschaftlich ausgenutzt werden. Die Temperaturführung im Ofen ist von metallurgischen Umsetzungen unabhängig und die Hitze bleibt jederzeit regelbar. Durch die Erzielung hoher Temperaturen ist dem Elektrostahlverfahren allgemein die Herstellung hochlegierter Stähle vorbehalten. Hinzu kommt eine gute Treffsicherheit in der Analysenvorschrift.

Schon vor 25 Jahren wurde in den USA ein elliptischer (d. i. in Form einer Ellipse) Sechselektrodenofen mit 90 t Inhalt gebaut, der bis vor einigen Jahren der größte Lichtbogenofen der Welt war. Inzwischen sind aber dort Ofen bis zu 200 t Fassungsvermögen entstanden, die mit Transformatoren bis 40000 kVA Anschlußleistung und

Auf der Nordseite unseres Reisholzer Werkgeländes ist im Frühjahr mit dem Bau eines Elektrostahlwerks begonnen worden. Unsere guten, alten Oberbিলker Siemens-Martinöfen, in denen zum Teil über ein halbes Jahrhundert Stahl erschmolzen wird, sollen zunächst durch einen großen, modernen 60/80 t-Lichtbogenofen ergänzt werden.

Zur Erweiterung unserer Stahlbasis hat man sich also dem jüngsten der heutigen Stahlgewinnungsverfahren zugewandt, das sich in knapp 50 Jahren einen beachtlichen Platz neben dem Konverter- und Martinverfahren erworben hat.

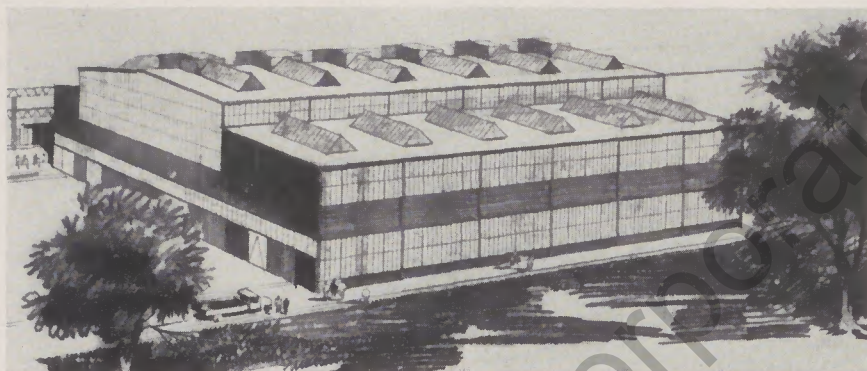
Zwar gehen die ersten Versuche, die in Wärme umgewandelte Elektrizität zum Stahlschmelzen zu verwenden, auf

Rohstahl- und Elektrostahlerzeugung				
	Weltrohstahl- erzeugung	Rohstahl- erzeugung Deutschlands	Weltelektro- stahlerzeugung (+ Stahlguß)	E-Stahlerzeugung Deutschlands (+ Stahlguß)
Jahr	Mill. t	Mill. t	1000 t	1000 t
1910	65,9	14,0	121	36
1920	75,1	8,6	911	79
1930	95,9	11,5	1 502	115
1940	143,0	19,1*	6 000	1 281*
1950	189,4	12,1	11 000	293
1955	268,5	21,3	16 000	924
(* ohne Österreich)				

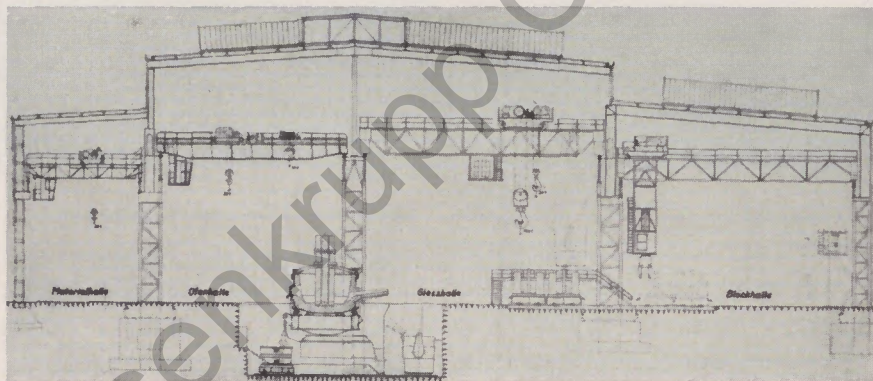
Elektroden von 600 mm Durchmesser ausgerüstet sind und sekundärseitig (das ist arbeitsseitig am E-Ofen) bis 510 Volt Spannung aufweisen.

In Deutschland wurden erst im letzten Jahr Einheiten über 40 t erstellt. So arbeiten augenblicklich zwei 50/70-t-Ofen bei den Edelstahlwerken in Krefeld und ein 120/150-t-Ofen im Hüttenwerk Rheinhausen. Letzterer ist zugleich der größte Ofen des Kontinents.

Um wieder auf unseren Neubau zurückzukommen muß gesagt werden,



Ansichtsskizzen



daß der Bau eines solchen Groß-Lichtbogenofens viele Probleme, vor allem konstruktiver und elektrotechnischer Natur, aufwirft. Ihre Lösung ist schon deshalb schwierig, da nicht auf langjährigen praktischen Erfahrungen aufgebaut werden kann.

Aber mit dem Bau des Ofens alleine ist es nicht getan. Ein solcher Ofen hat gewaltigen Hunger und verschlingt

große Mengen an Schrott und Roh-eisen. Um hieraus guten Stahl zu erschmelzen, sind wiederum eine Vielzahl von Stoffen nötig, die der Schlackenführung, dem Legieren und der Desoxydation dienen. Schließlich soll der entstandene Stahl mittels der Gießpfanne in Kokillen zu Blöcken vergossen und diese dann ihrer Weiterverarbeitung, dem Walzen, Pressen oder Schmieden, zugeführt werden.

Dieser Ablauf zeigt an, daß viele Einrichtungen und Werkzeuge zu einem Stahlwerk gehören. Sie sinnvoll im Produktionsablauf an- und einzuordnen ist verantwortungsvolle Aufgabe der Planung. Dabei muß im Materialfluß der Elektroöfen selbst engster Querschnitt sein, das heißt, der Materialfluß muß vor und hinter dem Ofen so gestaltet sein, daß den Erfordernissen des Ofens selbst immer entsprochen werden kann. Nicht zuletzt ist dafür Sorge zu tragen, daß dem im Stahlwerk arbeitenden Menschen jede mögliche Arbeitserleichterung zukommt.

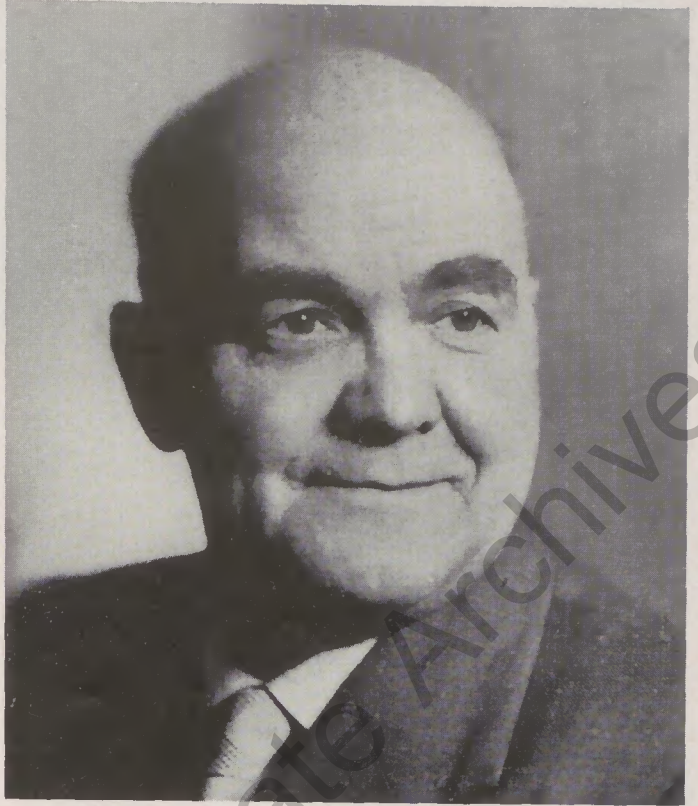
Der erste Spatenstich zu unserem neuen Elektrostahlwerk wurde am 15. Mai 1956 getan. Inzwischen sind rund 13 000 cbm Erde ausgeschachtet und rund 1250 cbm Beton von alten Hallenfundamenten der Firma Schieß, der das Gelände ehemals gehörte, weggestemmt und teilweise sogar gesprengt worden. Die großen Füße der Hallenkonstruktion, 34 Stützenfundamente, sind fertiggestellt. Wenn in diesen Tagen mit der Errichtung der vier Hallen begonnen worden ist, die parallel zur Oberheider Straße verlaufen werden, wird bald der Rahmen der Gesamtanlage sichtbar sein.

Bis die ersten Stahlwerker das Pförtnerhaus II passieren, dauert es wohl noch eine Weile. Aber bekanntlich wird das, was lange währt, doch endlich gut.

Drum Geduld bis es heißt:

„Abstich klar für den Elektrostahl von »REISHOLZ«!“

UNSERE JUBILARE

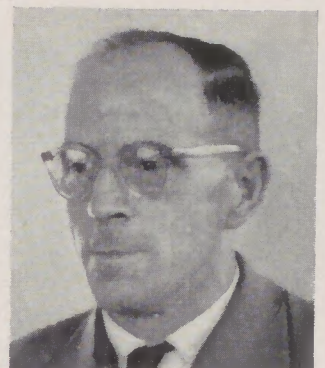


Eduard Katzwinkel
Vorarbeiter
Werk Oberbilk
Eintrittsdatum: 16. 10. 16

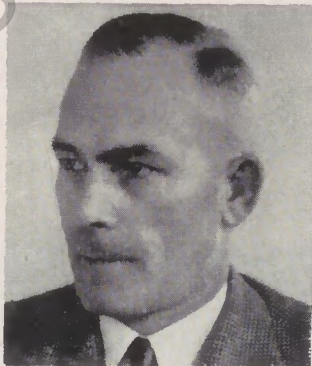
25jähriges Jubiläum



Franz Ohmen
Rohrwerksarbeiter
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 9. 4. 26



Edmund Taudt
Rohrwerksarbeiter
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 7. 3. 28



Max Kagel
Rohrwerksarbeiter
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 8. 3. 28



Josef Kluft
Schmied
Werk Oberbilk
Eintrittsdatum: 6. 10. 31

15jähriges Jubiläum



Therese Hüsch
Küchenhilfe
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 24. 10. 41



Will Höhne
Schlagersänger in
Film, Funk, Fernsehen



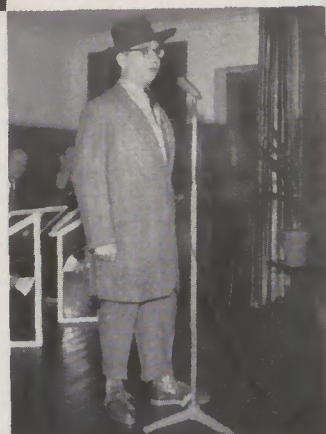
2 Sidonis
Parterre-Akrobaten



Curt Jurisch
Parodist



Georg Miller
Conférence



Kurz und Lang
Parodisten, Karnevalisten

Der Kreis unserer Jubilare, die sich auch in diesem Jahr wieder in der „Diepschrather Mühle“ im Königsforst bei Köln zusammenfanden, um die 15, 25 oder 40jährige Zugehörigkeit zu unserem Werk zu feiern, ist kleiner geworden, sogar wesentlich kleiner als 1954 und 1955.

Vor 25 Jahren war die ganze Welt von einem wirtschaftlichen Niedergang erfaßt und ein ganzes Heer von Arbeitslosen stand vor den Toren der Fabriken. So kam es, daß in dieser Zeit kaum noch neue Mitarbeiter zu uns stießen und nahezu alle unsere Jubilare eine Unterbrechung ihrer Tätigkeit auf sich nehmen mußten. Die Eintrittsdaten, die wir auf unserer Jubilarseite in den Werkmitteilungen angeben, täuschen dadurch eine längere Zeit vor, als an tatsächlicher Zugehörigkeit zu unserem Werk gerechnet werden kann. Es ist deshalb berechtigt, auch an dieser Stelle den Wunsch und die Hoffnung auszuspren-

chen, daß es gelingen möge, alle die Fehler zu vermeiden, die uns in die Depression am Anfang der dreißiger Jahre brachten, aber nicht weniger auch diejenigen, welche dann zwar das Gespenst der Arbeitslosigkeit bannten, in ihrer Folge aber in die Katastrophe führten, die dann am Ende der dreißiger Jahre ihren Anfang nahm. Es ist das eine Aufgabe, welche vor den Jüngeren steht, die in nicht zu langen Jahren das Werk unserer Jubilare fortsetzen werden. Von der Bewältigung dieser Aufgabe wird es wesentlich abhängen, ob unsere Jubilare ihren fernerer Lebensweg in Ruhe und Frieden werden zurücklegen können. Weshalb sollten diese Feststunden in ihrem offiziellen Teil der Begrüßung durch Werksleitung und Betriebsrat nicht auch einmal Raum geben zu einer Betrachtung des Verhältnisses der Jungen zu den Alten? Daß dieses Verhältnis anders geworden ist als früher und im ganzen

gesehen nicht erfreulicher, ist ein Symptom unserer Zeit. Es könnte vielleicht einmal ein Thema für unsere Werkmitteilungen sein, welches wert wäre, in einer größeren Breite behandelt zu werden.

Mit unserem Bildbericht wollen wir wie alljährlich alle Werkangehörigen teilnehmen lassen an unserer Jubiläumsfeier vom 20. 11. 1956.

Aus der Ansprache von Direktor Uhlenbrock sei abschließend hier der Dichter Ernst Wiechert zitiert, damit beide, die Jungen und die Alten, über seine Worte nachdenken können, mit denen er sich über das Verhältnis der Generationen zueinander äußerte.

„Meine Freunde, es wird an allen Orten ein Hymnus auf die Jugend gesungen. Das ist gut so, denn es ist ein Zeichen, daß ein Volk nicht vor der Zeit alt und bitter geworden ist ...“

(Fortsetzung Seite 140)

Auf unseren Bildern die Jubilare
Georg Gäde

Max Kagel

Leonhard Gatzen

Albert Fischer



von links nach rechts

vordere Reihe:

Paul Wiedenbrück
Wilhelm Bickschäfer

hintere Reihe:

Eduard Lohmann
Johann Neuhausen
Adolf Erlinghagen



Erna Bräuer
Christine Kornweibel



vordere Reihe:

Heinrich Pohl
Edmund Taudt

hintere Reihe:

Josef Bergerhoff
Peter Jüntgen
Franz Kaluzinski
Winand Dunkel

Auguste Nöll
Therese Hüsch
(4. u. 3. v. r.)



linke Reihe:

Josef Kluff, Josef Orth
Barbara Jopke

rechte Reihe:

Eduard Katzwinkel
Hermann Roitzheim



Paul Scheffels
Josef Lecki (r. außen)



vordere Reihe:

Franz Ohmen
Theodor Küster
Franz Angenendt

hintere Reihe:

Leopold Goffin
August Erkes



Meine Freunde, es kommt für jeden Menschen einmal die Zeit, da es für ihn Abschied nehmen heißt von dem Stürmenden und herrlich Beglänzten der Jugendzeit. Nur die Toren beider Geschlechter wollen jünger sein, als sie sind. Vielleicht ist es die ernsteste Stunde im Leben des einzelnen, weil sie viel Erkenntnis verlangt, viel Verzicht und sehr viel Güte. Es kommt in Wahrheit nicht mehr wieder, was man einstmals besaß, und das Altenteil des Lebens hat seine Bitterkeiten, wie das Altenteil des Bauern sie hat. In solch einer Stunde des Lebens, wo der Bogen sich senkt, sieht man mit klaren, ja vielleicht mit prophetischen Augen auf den Weg des jungen Geschlechtes, wie er sich aufhebt von unsrer vereinsamenden Schwelle und hinausführt in ein Land der neuen Morgenröte, das auch uns verheißen war, aber das wir nicht mehr betreten werden. Und während sie fortstürmt, ohne sich umzublicken, die Jugend aller Zeiten, auf diesem Weg, den zu finden alle Zeiten sich leidenschaftlich bemüht haben, blicken wir ihr nach von der Schwelle unsres Hauses. Und wir suchen nach einem Segen, den wir ihnen mitgeben könnten, der die Summe unsres eigenen Lebens enthielte, damit unsre Augen ohne Angst an dem Staube hängen können, der schon lange aufgestanden ist hinter ihrem Weg...

Seid demütig, meine Freunde, nicht vor den Menschen, aber vor Gott, denn wem die Macht verliehen wird, hat nicht nur zu beugen, sondern auch aufzurichten, was gebeugt wurde, und Dankbarkeit gehört zu den Dingen, die keinem Wandel der Zeiten unterworfen sein dürfen. Und seid nicht nur demütig, sondern kehrt auch ein wenig zurück aus dem Lärm der Welt in die stillen Wälder, die aller Jugend zugehören. Es ist wohl nötig, daß gepflügt und gesät werde, und immer war das Schweigen der Erde um diese heiligen Dinge. Gebt denen, die hungern, von eurem Reis. Gebt denen, die leiden, von eurem Herzen!" Hannes

Schluß von Seite 132

einer gewissen Zwangsläufigkeit sowohl eine zunehmende Unüberschaubarkeit der Arbeitsabläufe als auch infolge arbeitsteiliger Zerstückelung bislang einheitlicher Produktionsakte eine wachsende Versachlichung und Unpersönlichkeit in den zwischenmenschlichen Beziehungen des modernen Industriebetriebes ein. Die sachlichen Anforderungen des Produktionsablaufs machten eine auf rechnerhafter Vernunft beruhende Organisation mit festen Regelungen nötig. Diese Entwicklung drängte zur Ausbildung einer strengen betrieblichen Disziplin mit einem stufenartig geschichteten System vertikaler Über- und Unterordnung. Mit wachsenden Betriebsgrößen wurde die Betriebsdisziplin immer unpersönlicher. Weil nun die industrielle Revolution untergründig weit mehr als lediglich eine Umwälzung der Produktionsweise bewirkt hat, entstand die moderne Sozialproblematik.

Niemand wird sich dem Erfordernis verschließen können, daß im modernen Industriebetrieb eine Disziplin, die sachlich gegeben ist und sinnvoll und verständlich gehandhabt wird, notwendig ist, da der natürliche Mensch stets dem Mechanismus modernen Arbeitsvollzuges, dem Arbeiten in Reih und Glied sowie der strengen Zeiteinteilung usw. widerstrebt. Dies wird unabhängig von einer bestimmten Wirtschaftsverfassung und von bestimmten Eigentumsverhältnissen stets der Fall sein, möge es sich um eine privatwirtschaftlich festgelegte oder genossenschaftlich vereinbarte Arbeitsverfassung handeln. Wird sie jedoch einseitig angeordnet — und das ist der historisch gegebene Fall —, so wird leicht ein Gefühl der Erniedrigung die Folge sein, das zu innerer Opposition, Erbitterung, Haß und vermeidbarer Leistungsschädigung, also zu Protesthaltungen aller Art, Veranlassung geben kann. Die negativen Auswirkungen der Fremdregelung der gesamten Arbeitsverhältnisse sind dann auch auf die Dauer nicht ausgeblieben, und die Spannungen haben sich in der Vergangenheit folgenswer im gesellschaftlichen Raum entladen.

Dieser Tatbestand der Fremdbestimmung also wurde der Ausgangspunkt der modernen Mitbestimmungsidee. Aus der geschilderten Situation heraus wird es verständlich, daß sich das Verlangen nach einer Demokratisierung der Wirtschaft, nach Schaffung eines konstitutionellen Eigentums, d. h. eines gesellschaftlich verpflichten-

den Eigentums an den Produktionsmitteln regte. Somit ist die Demokratisierung der Wirtschaft im Grunde nichts anderes als die zeitlich letzte Entwicklungsstufe des politischen Demokratisierungsprozesses und nur das Ergebnis einer folgerichtigen Verfechtung der Menschenrechte. Diese Demokratisierung der Wirtschaft ist auf die Beseitigung einer aus der ungleichen ökonomisch-sozialen Startposition entstehenden Vormachtstellung und auf eine den besonderen Gegebenheiten der Wirtschaft entsprechende Ergänzung der politischen Demokratie sowie auf den Einbau demokratischer Organisationsformen in die Wirtschaft selbst gerichtet. Es war für einen aufrichtigen Verfechter demokratischer Ideale stets ein Gebot zwingender Logik, diese Forderungen nicht nur auf die politischen Rechte des Staatsbürgers, sondern auch auf seine Stellung und Chancen im wirtschaftlichen und sozialen Leben anzuwenden.

Vermöge der bereits bestehenden politischen Demokratie ist es dann in unserer Zeit zu einem guten Teil verwirklicht worden, die an den Menschenrechten ausgerichteten Bewußtseinsinhalte auch auf die wirtschaftlich-sozialen Gegebenheiten auszudehnen. Denn der Arbeiter leidet weniger unter der technischen als vielmehr unter der sozialen Verfassung der Arbeit, wenn sie ihm keinerlei Spielraum für die Entfaltung seiner Initiative und Verantwortung, für die der Vernunft nicht unmittelbar zugänglichen Bedürfnisse, kurz: für sein Freiheitsempfinden offen läßt. Als unausbleibliche Reaktion stellt sich — wie in der Vergangenheit seit den Anfängen des industriellen Großbetriebs unter der sinnfälligen Oberfläche des Betriebs überall zu beobachten — die Erscheinung ein, daß der Arbeiter sich allen Maßnahmen gegenüber ablehnend verhält, die über seine Person hinweg ohne seine Beteiligung anordnend getroffen werden. Der arbeitende Mensch will aus dem Stadium der Fremdregelung heraustreten. Er will sich — um mit den Worten Carlo Schmidts zu reden — „nicht mehr darauf beschränken müssen, Bürger zu sein, wenn der Staat ihn zu politischen Wahlen ruft; er will auch dort Bürger sein, wo der Schwerpunkt seines Lebens liegt: im Betrieb, im Büro, in der Fabrik“; denn „Freiheit ist lediglich dort, wo man nur einem Willen zu gehorchen braucht, an dessen Bildung man selbst unmittelbar oder mittelbar durch gewählte Vertreter mitgewirkt hat“.

Wolf-Dieter Schmitt



Der störrische Esel und die süße Distel

Als der heilige Josef im Traum erfuhr, daß er mit seiner Familie vor der Bosheit des Herodes fliehen müsse, in dieser bösen Stunde weckte der Engel auch den Esel im Stall.

„Steh auf!“ sagte er von oben herab. „du darfst die Jungfrau Maria mit dem Herrn nach Ägypten tragen.“

Dem Esel gefiel das gar nicht. Er war kein sehr frommer Esel, sondern eher ein wenig störrisch im Gemüt. „Kannst du das nicht selber besorgen?“ fragte er verdrossen. „Du hast doch Flügel, und ich muß alles auf dem Buckel schleppen! Warum denn gleich nach Ägypten, so himmelweit!“

„Sicher ist sicher!“ sagte der Engel, und das war einer von den Sprüchen, die selbst einem Esel einleuchten müssen.

Als er nun aus dem Stall trottete und zu sehen bekam, welche Fracht der heilige Josef für ihn zusammengetragen hatte, das Bettzeug für die Wöchnerin und einen Pack Windeln für das Kind, das Kistchen mit dem Gold der Könige und zwei Säcke mit Weihrauch und Myrrhe, einen Laib Käse und eine Stange Rauchfleisch von den Hirten, den Wasserschlauch und schließlich Maria selbst mit dem Knaben, auch beide wohlgenährt, da fing er gleich an, vor sich hinzumaulen. Es verstand ihn ja niemand außer dem Jesuskind.

„Immer dasselbe“, sagte er „bei solchen Bettelleuten! Mit nichts sind sie hergekommen, und schon haben sie eine Fuhr für zwei Paar Ochsen beisammen. Ich bin doch kein Heuwagen“, sagte der Esel, und so sah er auch wirklich aus, als ihn Josef am Halfter nahm, es waren kaum noch die Hufe zu sehen.

Der Esel wölbte den Rücken, um die Last zurechtzuschieben, und dann wagte er einen Schritt, vorsichtig, weil er dachte, daß der Turm über ihm zusammenbrechen müsse, sobald er einen Fuß voransetzte. Aber seltsam, plötzlich fühlte er sich wunderbar leicht auf den Beinen, als ob er selber getragen würde, er tänzelte gerade über Stock und Stein in der Finsternis.

Nicht lange, und es ärgerte ihn auch das wieder. „Will man mir einen Spott antun?“ brummte er. „Bin ich etwa nicht der einzige Esel in Bethlehem, der vier Gerstensäcke auf einmal tragen kann?“

In seinem Zorne stemmte er plötzlich die Beine in den Sand und ging keinen Schritt mehr von der Stelle.

„Wenn er mich jetzt auch noch schlägt“, dachte der Esel erbittert, „dann hat er seinen ganzen Kram im Graben liegen!“ Allein Josef schlug ihn nicht. Er griff unter das Bettzeug und suchte nach den Ohren des Esels, um ihn dazwischen zu kraulen. „Lauf noch ein wenig“,

sagte der heilige Josef sanft, „wir rasten bald!“

Daraufhin seufzte der Esel und setzte sich wieder in Trab. „So einer ist nun ein Heiliger“, dachte er, „und weiß nicht einmal, wie man einen Esel antreibt!“

Mittlerweile war es Tag geworden, und die Sonne brannte heiß. Josef fand ein Gesträuch, das dürr und dornig in der Wüste stand, in seinem dürftigen Schatten wollte er Maria ruhen lassen. Er lud ab und schlug Feuer, um eine Suppe zu kochen, der Esel sah es voll Mißtrauen. Er wartete auf sein eigenes Futter, aber nur, damit er es verschmähen konnte. „Eher fresse ich meinen Schwanz“, murmelte er, „als euer staubiges Heu!“ Es gab jedoch gar kein Heu, nicht einmal ein Maul voll Stroh, der heilige Josef in seiner Sorge um Weib und Kind hatte es rein vergessen. Sofort fiel den Esel ein unbändiger Hunger an. Er ließ seine Eingeweide so laut knurren, daß Josef entsetzt um sich blickte, weil er meinte, ein Löwe säße im Busch.

Inzwischen war auch die Suppe gar geworden und alle aßen davon, Maria aß und Josef löffelte den Rest hinterher, und auch das Kind trank an der Brust seiner Mutter, und der Esel stand da und hatte kein einziges Hälmchen zu kauen. Es wuchs da überhaupt nichts, nur etliche Disteln im Geröll.

„Gnädiger Herr!“ sagte der Esel erbost und richtete eine lange Rede an das Jesuskind, eine Eselsrede zwar, aber ausgekocht scharfsinnig und ungemünzt deutlich in allem, worüber die leidende Kreatur vor Gott zu klagen hat. „Ja h!“ schrie er am Schluß, das heißt: „So wahr ich ein Esel bin!“

Das Kind hörte alles aufmerksam an. Als der Esel fertig war, beugte es sich herab und brach einen Distelstengel, den bot es ihm an.

„Gut!“ sagte er, bis ins Innerste beleidigt. „So fresse ich eben eine Distel! Aber in deiner Weisheit wirst du vorausschauen, was dann geschieht. Die Stacheln werden mir den Bauch zerstechen, so daß ich sterben muß, und dann seht zu, wie ihr nach Ägypten kommt!“

Wütend biß er in das harte Kraut, und sogleich blieb ihm das Maul offenstehen. Denn die Distel schmeckte durchaus nicht, wie er es erwartet hatte, sondern nach süßestem Honigklee, nach würzigstem Gemüse. Niemand kann sich etwas derart Köstliches vorstellen, er wäre denn ein Esel. Für diesmal vergaß der Graue seinen ganzen Groll. Er legte seine langen Ohren andächtig über sich zusammen, was bei einem Esel soviel bedeutet, wie wenn unser-eins die Hände faltet.

Karl Heinrich Waggerl



Der Beruf allein kein Lebensinhalt mehr?

Das Loch im Bildungswesen

Die drei Geschichten zum Problem der Halbstarken, die wir im vergangenen Heft erzählten, haben wohl deutlich gemacht, daß das Bildungsproblem eine immer größere Bedeutung bekommen muß, wenn die Verhältnisse der Menschen zueinander neu geordnet werden sollen. Die materielle Seite der sozialen Frage versteht sich von selbst, sie ist aber längst nicht mehr so vordringlich, wie die rein menschliche. Auch die Frage der beruflichen Ausbildung tritt hinter ihr zurück. Immer noch starrt man wie hypnotisiert auf die Fachausbildung und meint, mit aller Gewalt menschliche Erziehungswerte oder gar noch ein Berufsethos aus ihr herauszuschlagen zu können. Es soll nicht bestritten werden, daß dies möglich ist, aber doch nur in einem recht bescheidenen Maß. Vor hundert Jahren noch, und bis in das Mittelalter zurück, konnten der Meister und sein Geselle eine menschliche Befriedigung an ihrem Werkstück finden; es war noch des Meisters Entwurf, sein eigenes Kind, es ging von Anfang bis zum Ende durch seine Hände. Außerdem aber waren sie beide in eine gemeinsame Sphäre der Religiosität eingetaucht, an deren Stelle heute meist der am Materialismus entsprungene Egoismus getreten ist. Die Rationalisierung und die Automatisierung distanzieren den Menschen immer mehr von seiner Arbeit; sie kann ihm keine menschliche Befriedigung mehr geben. Vor dieser Entwicklung darf man nicht die Augen schließen. Man hat jetzt festgestellt, daß viele der jungen Menschen, die sich in den sogenannten Banden zusammenschließen und in Krawallen ihre „Kraft“ zeigen, beruflich recht tüchtig sind und in ihren Betrieben zu keinen Klagen Anlaß geben. Daraus geht doch eindeutig hervor, daß ihnen die beruflichen Dinge nicht den Lebensinhalt bieten, mit dem man sich auch noch in seiner freien Zeit beschäftigen könnte. Es

fehlt ihnen etwas, woran sie sich begeistern können. Dieses Wort muß einmal ganz ernst genommen werden! Unser Bildungswesen hat hier ein Loch. Unsere Schulen vermitteln immer noch in der Hauptsache Wissen. Es ist in einzelnen Fällen sogar recht beachtlich, dabei wird aber nur der Intellekt (d. i. das Verstandesmäßige) angesprochen, und die Seelenbezirke, in denen das Gemüt und der Wille wohnen, gehen leer aus. Da auch der Volksschullehrer großen Wert darauf legt, akademisch gebildet zu sein, um dem Lehrer der Oberschule nicht nachzustehen, ist auch in die Volksschule der die Seelen verarmende trockene „wissenschaftliche Unterrichtsstil“ eingezogen.

In diese Lücke glauben die Humanisten einspringen zu können. Sie sind der Überzeugung, aus den herrlichen Werken der Dichter und Denker des Klassischen Altertums eine menschliche Haltung (humanitas) gewinnen zu können, mit der man auch den modernen Lebenskampf bestehen kann. Wer selbst, wie der Verfasser, das humanistische Gymnasium besucht hat, kann diese Einstellung verstehen. Bringt man es sich aber zum Bewußtsein, wozu der tägliche Umgang mit den an der Maschine tätigen Menschen reichlich Gelegenheit bietet, wie sehr sich nicht nur die Umwelt, in der der Mensch lebt, sondern auch dessen ganzes Denken, Fühlen und Wollen verwandelt haben, dann muß man seine griechischen und lateinischen Sinnsprüche, so schön und geistvoll sie sind, aufgeben. Man kommt mit ihnen über den privaten Lebensbereich nicht hinaus. Die großen Griechen Plato und Aristoteles oder die Römer Cicero und Vergil helfen einem nicht, die Probleme des modernen Gemeinschaftslebens anzupacken. Es ist sicherlich kein Zufall, daß die Sprachen, in denen diese großen Geister gedacht haben, gestorben sind. Und greifen wir einen Vergleich aus dem damaligen und heutigen Leben heraus: Was in der

griechischen Stadt (polis) die Akropolis (Oberstadt) war, von der der Tempel der Stadtgottheit mit seinen marmornen Säulen weit in die sonnenüberflutete Landschaft hinausleuchtete, ist heute durch ein von Hochhäusern beherrschtes Stadtviertel ersetzt. Was dem Römer das Forum war, wo ein Redner die Volksmenge von der Wichtigkeit eines in Senat und Volksversammlung zur Beratung stehenden neuen Rechtsgrundsatzes zu überzeugen versuchte, ist heute ein von Autos wimmelnder Verkehrsknotenpunkt mit Rundverkehr ge-



**Wenn man es genau betrachtet,
ist der Mond schon längst verpachtet,
denn er wird, das ist bekannt,
„Freund der Liebenden“ genannt.**

**Auch den Dichtern ist er eigen,
stolze Oden dies erzeugen,
seit Jahrtausenden geformt,
und bis heute ungenormt.**

**Ist es dies, das tiefe Schweigen
um des Mondes nächtlich Steigen?
Ist es, weil sein Licht so mild,
weil so friedvoll dieses Bild?**

**Heller Tag will frohes Schaffen,
fern von gierigem Erraffen.
Sanfter Abend lädt uns ein,
bei uns selbst zu Gast zu sein.**

Ann

worden. In dieser von der Technik beherrschten Welt verhalten die herrlichen Reden eines athenischen oder römischen Volksführers. Was wir wissen müssen, steht in der Zeitung oder hören wir im Radio. Die alten Griechen haben zwar die Demokratie geschaffen und die Römer die Rechtsbegriffe gefunden, auf denen wir vielfach heute noch fußen, und trotzdem bedeuten „Demokratie“ und „römisches Recht“ für die heutigen Menschen etwas ganz anderes, als sie es vor 2000 Jahren taten! Weil die seelische und geistige Haltung der damaligen und heutigen Menschen grundverschieden geworden ist. Man übersieht völlig — auch in den besten Geschichtsbüchern — daß Griechen und Römer ihre bewundernswerten Kulturen auf dem Rücken der Sklaven geschaffen haben. Ein so bedeutender Philosoph, wie es Aristoteles (384—322 v. Chr.) war, hat den Sklaven noch „ein beseeltes Besitzstück“ genannt; er setzte auch „Sklaven und Haustiere“ einander gleich und sagte wörtlich: „Beide zusammen verhelfen uns zur Befriedigung der leiblichen Bedürfnisse.“ Der freie Grieche krümmte keinen Finger zu irgendwelcher „niedriger“ Arbeit. So hatte er Zeit, die großen Kunstwerke hervorzubringen, religiöse Feste zu inszenieren, denn auf diese hin lebte er durch das Jahr hindurch, in der Palästra (Ringschule) und im Gymnasium Körperkultur zu treiben, sich mit den Tragödien der großen Dichter und Gedanken seiner bedeutenden Philosophen zu beschäftigen und nicht zuletzt Politik zu treiben, die, wie das Wort (polis = Stadt) sagt, über die Interessensphäre seiner Vaterstadt selten hinausreichte. Doch ist der Grieche letztlich daran, daß er nicht arbeiten gelernt hat, zugrunde gegangen!

Wieviel haben die seitdem vergangenen zwei Jahrtausende verändert! Nach harten Kämpfen zwischen den fortschrittlichen und konservativen Men-

schen, zwischen Ständen und Klassen, in die sie sich schieden, ist die mit dem Zustand der Rechtslosigkeit verbundene Sklaverei verschwunden. Im modernen Rechtsbewußtsein steht heute ein Mensch ohne Rücksicht auf seine Herkunft gleichberechtigt neben dem anderen. Auf dem Boden des Rechts, wo alle Menschen heute demokratisch empfinden, gibt es keine durch Stand oder Beruf begründete Ausschließlichkeit mehr. Man kann es auch in einem Bilde sagen: In einer vertikalen Völkerwanderung, in einer Entwicklung von unten nach oben, hat sich der einstmalig niedrigste Stand seine Gleichberechtigung neben dem einstmalig höchsten erkämpft. Die Unterschiede auf diesem Boden sind verschwunden.

Die Maschine gibt dem Menschen die Freiheit

Und auf dem Gebiet der Arbeit hat sich eine ebenso wichtige Entwicklung vollzogen. Dem Gehirn des Menschen ist die Maschine entsprungen. In raschem Tempo hat sich in den letzten 150 Jahren die Technik entwickelt. In der französischen Revolution (um 1790) wurden aus dem dritten Stand, dem Bürgertum, das hinter dem Adel und der Geistlichkeit rangierte, die drei Ideale der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit geboren. Sie sind heute noch nur teilweise erfüllt. Erst die Maschine hat dann in der Mitte des vorigen Jahrhunderts den sogenannten vierten Stand, das Proletariat, entstehen lassen. Der der materialistischen Gesinnung innewohnende Egoismus hat jenen Typus von Arbeitgeber geschaffen, der sich auf dem Arbeitsmarkt die Arbeitskraft des Arbeiters nach dem Grundsatz des niedrigsten Angebots kaufte. (Wenn man die Dinge einmal in der Sprache von Karl Marx sagt, braucht man noch lange kein Marxist zu sein.) Am äußeren Widerstand jedoch ist der Proletarier innerlich gewachsen. Der heutige Arbeitnehmer weiß kaum davon, wie sehr noch seine Großväter, um all das, was das weite Feld des Sozial-, Arbeits- und Tarifrechts umfaßt, haben kämpfen müssen, um ihre und seine Menschenwürde herzustellen. Die Gleichheit im Recht ist davon ein wesentlicher Bestandteil! Hat bis vor kurzem die Maschine den Menschen an sich gefesselt und war er,

vergleichsweise gesprochen, in eine Art von Lohnsklaverei geraten, so ist er auch davon, wie die dauernden Auseinandersetzungen über die Tarifgestaltung zeigen, weitgehend befreit, er tritt auch auf diesem Feld als ein die wirtschaftlichen Verhältnisse verantwortl. mitgestaltender Faktor auf.

Man muß es als ein Wunder begreifen lernen, daß die, wie man dabei nie vergessen darf, doch vom Menschen geschaffene Maschine beginnt, ihn nun in die Freiheit zu entlassen. Sie ist dazu geschaffen worden, dem Menschen zu dienen. So tönte es durch die letzten Jahrzehnte. Es ist lange Zeit eine Phrase, eine lügenhafte Redensart, geblieben. Heute fordert diese Maschine, weil sie schon bald mehr produziert als verbraucht werden kann, die Verkürzung der Arbeitszeit. Und sowohl auf der Seite der Arbeitnehmer als auch einsichtiger Arbeitgeber wird die Möglichkeit erkannt, dadurch der Gleichheit im Recht ein weiteres Glied der Menschenwürde hinzuzufügen: die Freiheit. Die 40-Stunden-Woche kommt! In der einen Branche früher, in der anderen später. Die Freizeit am Wochenende verdoppelt sich. Es liegt im Zuge der technischen Entwicklung, daß in der Zukunft die Arbeitszeit noch mehr verkürzt werden kann. Dann nähert man sich, übertreibt man prophetisch ein bißchen, wenigstens äußerlich den Lebensverhältnissen des griechisch-römischen Altertums. Deshalb spricht man auch davon, man müsse daran denken, „die Freizeit zu gestalten“. Es wäre aber ein Unglück, geschähe dies von Staats wegen! Von dieser Art von „Fürsorge“ müßten wir vom Nazismus und Bolschewismus her geheilt sein! Man entlasse jetzt doch den Menschen in die wirkliche Freiheit! Sie ist einzig und allein geistiger Art! Nun ist der heutige Mensch dafür nur noch nicht recht erzogen. Er bekommt Angst davor, mit sich allein sein zu müssen. Er weiß mit der Freizeit nichts Rechtes anzufangen. Drum läuft er auf den Fußballplatz und stellt sein inhaltloses und schwankendes Ich in den Schmutz der Menge, zu Hause läßt er das Radio plärren, weil er nicht gelernt hat, sich auf sich selbst zu besinnen, zum Beispiel ein gutes Buch zur Hand zu nehmen und ein echtes Gespräch zu führen. Ein Hobby kann sicherlich nett und unterhaltsam sein, aber einen

geistigen Lebensinhalt vermittelt es auf die Dauer auch nicht. Wenn er sich dessen auch nicht bewußt wird, so grinst ihn doch fast überall, wohin er kommt, die Leere an. Sie sollte ihn eigentlich wieder auf sich selbst zurückweisen.

Und hier muß jetzt die Bildung einsetzen. Nennen wir sie Menschenbildung, so kann darunter nicht mehr, wie das bisher der Fall war, nur eine Anhäufung von mehr oder weniger gediegenem Wissen verstanden werden. Bitte kein Mißverständnis: Es kann der Wert eines gediegenen Wissens niemals verkannt werden. Aber das allein macht noch nicht den Menschen aus! Es hat sich längst herausgestellt, daß die sogenannten Gebildeten nicht immer die



**Denk daran, daß Dein Hintermann
nicht Gedanken lesen kann:
Zeig' den Richtungswechsel an!**

moralisch besseren Menschen sind. Was in den letzten Jahrzehnten Bildung im naturwissenschaftlichen Sinn geworden ist, entbindet eher von moralischen Verpflichtungen, als daß es Moralität erzeugt. Wenn zum Beispiel einem Atomforscher Bedenken moralischer Art kommen, daß durch die mit seiner Hilfe hergestellten Atombomben unzählbare Menschenleben zerstört werden können, so geschieht dies nicht, weil er gebildet ist, sondern obwohl er es ist! Damit ist einigermaßen skizziert, was Bildung in der Zukunft nicht mehr allein sein darf. Und wie soll sie dann aussehen? Die Frage ist in Kürze sehr schwer zu beantworten, weil sie ganz neue Inhalte und ganz neue Formen erhalten muß. Die Zeit der Renaissance, d. h. der Wiedergeburt oder der Belebung alter Kulturen, ist vorbei. Hierzu gehört auch der eingangs charakterisierte Humanismus. Bleiben wir nur, weil uns der knapp

gewordene Raum dazu zwingt, bei dem, was wir bisher dargestellt haben, so kann aus ihm doch schon das Gesetz der Entwicklung des menschlichen Bewußtseins herausgelesen werden. Noch einmal: Welche Verwandlung hat sich in den rund 2000 Jahren, die wir betrachtet haben, vollzogen! Wo einst Sklaven stöhnten und die Arbeit für einige wenige verrichteten, damit diese ein freies kulturschöpferisches Leben führen konnten, steht heute die der menschlichen Geistesheit entsprungene Maschine und schenkt allen Menschen die freie Zeit, um wahrhaft Mensch sein zu können.

Goethe benannte den Prozeß einer derartigen Entwicklung, bei der sich eine völlige Umstülpung vollzieht, mit dem griechischen Wort Metamorphose. Er hat sie u. a. an der Pflanze nachgewiesen. Der Philosoph Dr. Rudolf Steiner hat sie dann auch auf das menschliche Bewußtsein angewendet und ist damit zur Anschauung solcher geschichtlicher Verwandlungsprozesse gelangt, wie wir einen davon skizziert haben. Ihr Studium stellt den Menschen mitten in den geschichtlichen Werdestrom und sinnvoll an den Platz, an dem die Entwicklung angelangt ist. In dieser Sinnggebung können auch junge Menschen unterrichtet werden.

In der weiteren Konsequenz kann der einzelne Mensch als ein sich entwickelndes Wesen erkannt werden, das von Lebensstufe zu Lebensstufe in ganz bestimmten zeitlichen Rhythmen immer wieder nicht nur leibliche sondern auch seelische und geistige Verwandlungen durchmacht. Aus solchen Einsichten, die eine lebendige Anschauung des heranwachsenden Menschen vermittelt, ist eine Erziehungskunst entstanden, die in der Bundesrepublik bereits an 25 Waldorfschulen praktiziert wird. Sie sind einheitliche Volks- und höhere Schulen.*) In ihnen findet mit dem 10. Lebensjahr keine „Auslese“ statt, die Kinder bleiben auch in den oberen Klassen beieinander, mindestens bis zum 16. Lebensjahr. Da wird dann keine Bildungskluft aufgerissen und vor allem wird den jungen Menschen, die in die sogenannten Entwicklungsjahre eingetreten sind, ein Weltbild (nicht zu verwechseln mit „Weltanschauung“) vermittelt, das ihnen die Orientierung

in der Welt ermöglicht. Denn sie sind dort angelangt, wo sie diese bewußteren Sinnes als bisher ergreifen wollen. Sie wollen vor allem sich selbst und ihr Verhältnis zu den Mitmenschen verstehen lernen. Läßt man sie in dieser kritischen Zeit ohne Führung, gibt man ihnen keine Vorbilder geistiger und persönlicher Art, an denen sie sich orientieren können, verfallen sie leicht der seelischen und geistigen Verwahrlosung. Daraus werden dann die „Halbstarken“, die nur die unbändig in ihnen rumorenden neuen Kräfte anwenden, weil man ihnen keine Ziele aufgezeigt hat.

Aus der Einsicht in die Notwendigkeit, daß man den Jungen, die einen neuen Menschen aus sich heraussetzen wollen, bei dieser Geburt helfen muß, haben einige wenige industrielle Werke der fachlichen Ausbildung einen in obigem Sinn orientierten menschenbildenden Unterricht hinzugefügt. Was diese Firmen tun, kann als Modell für eine Erziehung und Bildung gelten, die in Bälde allen jungen Menschen mindestens bis zum 16. Lebensjahr zuteil werden müßte. Was die Amerikaner auf diesem Gebiet in ihrer Weise längst tun, müßten wir, auf unsere eigene Art bauend, auch können. Nur von dieser Seite her ist zu verhindern, daß die Jünglinge und selbstverständlich auch die jungen Mädchen in ihrer so wichtigen Seelenmetamorphose nicht dem geistigen und seelischen Leerlauf und damit ihrer erwachenden Triebhaftigkeit verfallen. Am Ende einer solchen negativen Entwicklung stünde dann die Barbarei. Wie diese aussieht, belehrt heute schon ein Blick in die Zeitung.

*) Um die Wende Oktober/November führte die Volkshochschule zusammen mit dem Amt für kulturelle Angelegenheiten der Stadt Düsseldorf eine Vortragsreihe durch, die insbesondere Eltern bekannt machen sollte mit Unterrichtsmethoden der Waldorfschule. Die sich verständlicherweise ergebende Frage, warum Düsseldorf keine solche Anstalt besitzt, während Krefeld und Wuppertal je eine Schule haben, wurde dahin beantwortet, daß wir noch nicht genügend Lehrer haben, die mit dem für den Unterricht an dieser Schule erforderlichen Gedankengut vertraut sind, und in diesem Falle — für uns überraschend — die finanzielle Seite zweitrangig wäre. Man ist der Überzeugung, daß sich genügend Eltern finden werden, die um ihrer Kinder willen bereit sind, geldliche Opfer für den Aufbau der Schule auf sich zu nehmen. D. Red.

Frau Paffmann macht in Wirtschaftskunde

Die beste Krankheit taugt nicht, meine lieben Leserinnen und Mit-Hausfrauen, aber was soll man machen? Sie wird einem geschickt und man muß sehen, wie man fertig wird. Ich will hier keine ärztlichen Ratschläge geben. Die Sache hat eine wirtschaftliche Seite, besonders in der Weihnachtszeit. Da kommen dann Ausgaben, die für Geschenke vorgesehen waren; womöglich tritt sogar ein Verdienstausschlag ein; also das ist immer das Unangenehmste! Ich denke dabei besonders an Arbeitsunfälle. Ob die immer unvermeidbar sind? Mein Mann ist manchmal ein bißchen leichtsinnig, aber schließlich kann man nicht als Schutzengel unsichtbar hinter ihm her in den Betrieb schweben! Ich habe hin und her überlegt, was man da tun könnte. Ich bin ja froh, daß ich mit meinem Mann über sowas reden kann. Wir haben uns vorgenommen, daß er immer ausreichend Schlafzeit vor seiner Arbeit haben soll. Wenn wir beide Lust haben, mal Einen rund zu machen, dann tun wir's so, daß er nicht anschließend zur Arbeit ins Werk gehen muß. Ich weiß doch von mir selbst: aus der Arbeit wird nichts Rechtes, und er baut mit seinem dösigem Kopf schließlich noch einen Unfall. Aber von etwas weiß er nichts und das ist mein Geheimnis. Es gibt immer mal Dinge im Leben und in einer Ehe, die glattgebügelt werden müssen, die so innen drin rumoren, ehe man damit fertig ist. Das sind solche Sachen, die ich meinem Mann nicht mit zur Arbeit gebe. Es ist doch klar, daß ihm so ein kleiner Krach im Kopf herumgeht. Soll er auch, aber nicht, wenn er an der Maschine steht. Ehe ich gleich losplatze mit meinem Knies, schlafe ich noch mal darüber. Am nächsten Morgen sieht es schon ganz anders aus und oft ist es dann auch gar nicht mehr so eilig. Da spare ich mir die Maulerei auf, bis sie zeitlich passender ankommt. Und was soll ich Ihnen sagen! Ich bilde mir ein, mein Mann bleibt mehr als vorher zu Hause. Es soll mir recht sein. Jetzt ist sogar Zeit da für Basteleien, mit denen er die Kinder überraschen will! Da brauchen wir für den neuen Spielkram eine ganze Menge weniger Geld. Bitte sehr! Gehört das nicht zur Wirtschaftskunde? Zwei Paar neue Schuhe sind da bestimmt bei rausgekommen.

Es ist ja auch nicht so, als wollten wir unsere Weihnachtsgratifikation ganz auf die hohe Kante legen. Wenn Arbeit vorhanden sein soll, muß auch



Wie im vergangenen Jahr wird dieses vom Hauptverband der gewerblichen Berufsgenossenschaften herausgegebene praktische Taschenbuch für 1957 mit einem Umfang von 64 Seiten und einem vielfarbigen, lackierten Umschlag an unsere Betriebsangehörigen verteilt. Zwischen die einzelnen Kalenderseiten sind zahlreiche Beiträge, Fotos und Zeichnungen eingestreut, die der Aufklärung und Belehrung über die Verhütung von Unfällen dienen. Das Kalendarium selbst läßt genügend Raum für Notizen. Im Kampf gegen die betrieblichen Unfallgefahren ist dieser Kalender für jeden Werk tätigen ein wertvoller Helfer. Er erscheint jetzt im 30. Jahrgang.

verbraucht werden, aber man sollte sich doch gut überlegen, wieviel einem die Dinge wirklich wert sind, die man kauft. Ich meine, welchen Gebrauchswert sie haben. Da haben sich die Schmitzens nebenan einen 120-Liter-Eisschrank gekauft — man stelle sich vor — bei 3 (in Worten: drei) Personen! Ob die ihre Schwiegermutter, mit der sie ewig Stunk haben, darin kaltstellen wollen? Bei dem Verdienst von meinem Mann könnten wir uns so ein großes Möbel auch leisten (mit ein paar Raten, versteht sich), aber warum, ist doch gar nicht nötig! Uns reichen 60 Liter, die können wir außerdem, wenn wir von dem Gesparten noch was dazutun, gleich bezahlen: da spart man eine ganze Menge bei! Auf den Gebrauchswert kommt es an, meine lieben Leserinnen, nicht auf das, was die Schmitzens über uns denkt, weil wir uns nur einen 60-Liter-Schrank anschaffen. Sie meint natürlich: anschaffen können! Soll sie!



Im Laufe des Jahres wurde der Neubau Gesundheitshaus fertig und bezogen. Das sommerliche Laub der Bäume entzog die moderne Gliederung der Fassade in ihrer Gänze lange Zeit dem Auge der Kamera

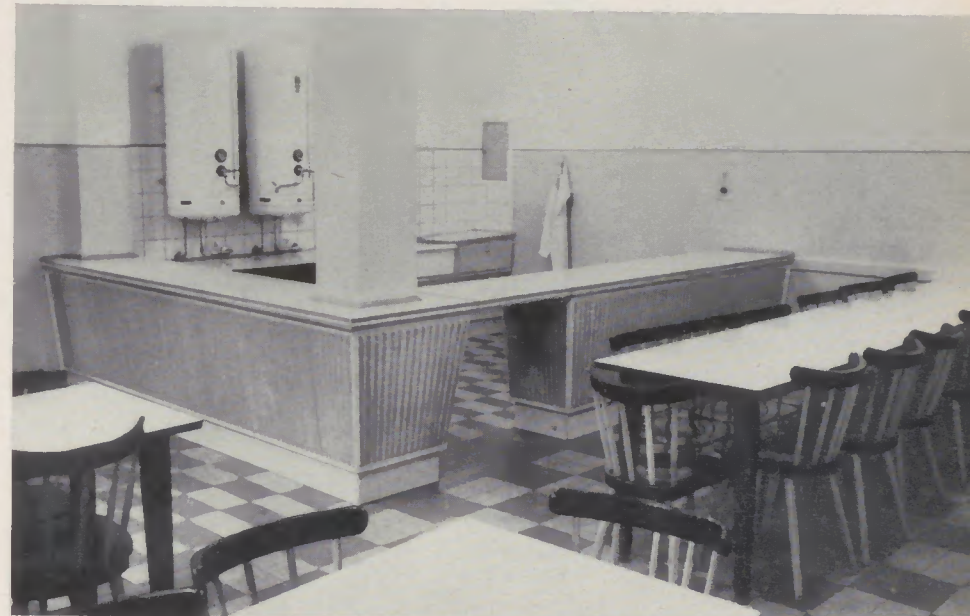
RÜCKBLICK AUF DAS JAHR 1956



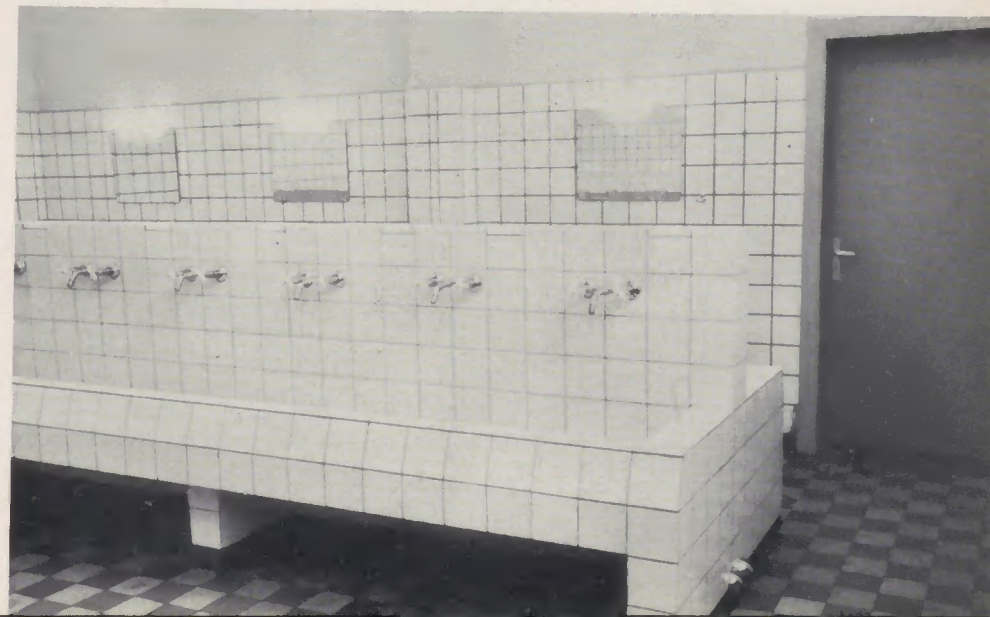
Ein Monat nach dem ersten Spatenstich zu unserem neuen Elektro Stahlwerk bot die Baustelle das gewohnte Bild mit Baggern, Kränen und Zement-Silos



Nachdem die unter unserer Groß-Garage liegende Halle an der Ecke Henkel- und Paul-Thomas-Straße viele Jahre werkfremden Zwecken hatte dienen müssen, konnte sie im Laufe dieses Jahres ihrer ursprünglichen Bestimmung wieder zugeführt werden. Damit hat die mehr oder weniger provisorische Unterbringung der Zweiradfahrzeuge unserer Kollegen endlich aufgehört.



Die Betriebsabteilung Presserei kam nach Verlegung der englischen Einheit in andere Unterkünfte außerhalb des Werkes wieder zu zweckmäßigen Aufenthalts- und Waschräumen.





„Ja ja Paul, dir fehlt die gute Idee
und mir der gute Wintermantel!“

Zeichnung Kurt Cerny

Wer bringt den nächsten Vorschlag?

Neuerdings konnten wieder folgende
sechs Prämien für Verbesserungsvor-
schläge verteilt werden:

„Vorrichtung an der Fortunasäge“
DM 255.—

„Biegepresse in der Abt. Rohr-
schlangen“ DM 45.—

„Speisung des Hollandkessels mit dem
Kondenswasser des Glühofens“
Buchprämie

„Verputzen von Rohren“ DM 133.—

„Versandhalle“ Buchprämie

„Änderung der Umlenkrolle am 25 t
Schmiedekran im Hammerwerk“
DM 75.—

Insgesamt wurden an Prämien bisher
gezahlt:

für 13 Vorschläge DM 1508.—

für 9 Vorschläge

i. Gestalt v. Buchprämien DM 140.44

DM 1648.44

DIE UNTERTANEN STREIKEN

„Meine Beine wollen nicht mehr vor-
an; meine Ballen drücken so; ich habe
schon so viel Geld ausgegeben, aber
keiner bekommt meine Hühneraugen
weg.“ Solche und ähnliche Klagen
hört man täglich.

Wir haben in den vergangenen Jahren
der Not jedes erreichbare Schuhwerk
tragen müssen, haben oft auch ge-
brauchte Schuhe nachgetragen. Die
Fußmuskeln, durch Eiweißmangel ge-
schwächt, konnten das Fußgewölbe
nicht mehr tragen, und der Fuß paßte

sich dem unpassenden Schuh an. Die
Folgen: Veränderungen im Fuß-
gewölbe.

Herr Meyer hat eine Arbeit im Büro
und muß viel sitzen. Dabei lebt er gut
und kalorienreich. Den Weg zur Ar-
beitsstätte und auch sonst fährt er, —
und seine Beine gebraucht er höchst
selten. Er wird sicher eines Tages über
Schweregefühl, Müdigkeit und Schmer-
zen in den Beinen klagen, weil er
seine Beinmuskulatur verkümmern
läßt.

Wer täglich acht bis zehn Stunden oder
noch länger an der Werkbank steht
oder auch als Verkäuferin hinter dem
Ladentisch und keinen Ausgleich sucht
gegen die ständige einseitige Be-
lastung, der wird ebenfalls mit der
Zeit seine Fußbeschwerden bekommen.
Bei unserer Damenwelt sind es oft die
Mode oder die Eitelkeit, die die Füße
verderben. Der Schuh muß außen mög-
lichst eine Nummer kleiner sein als
innen, vorn schön spitz und der Absatz
möglichst hoch. Wer auf solchen Stel-

zen umherbalanciert, muß sich nicht wundern, wenn er einen Spreizfuß, Hammerzehen und herausgedrückte Ballen bekommt. Die Folgen all dieser Sünden sind Fußschmerzen, Waden- schmerzen, ja sogar Kreuzschmerzen, weiterhin Veränderungen am Fuß- skelett, Spreizfüße, Knickfüße, Senk- füße. Durch die Veränderungen der Fußform wird das Fußgewölbe falsch belastet, und es treten Druckstellen auf. Mit der Zeit entwickeln sich aus den Druckstellen Hornhaut und Hüh- neraugen.

Durch Druck auf das Nagelbett oder auch durch Nagelpilz entstehen Nagel- wucherungen (Holznägel). Durch zu enge Schuhe oder auch durch falsches Schneiden der Nägel entstehen ein- gewachsene Nägel.

Was ist zu tun?

Die Behandlung der Fußdeformationen ist Sache des Arztes bzw. des Ortho- päden. Er wird entscheiden, ob Fuß- bandagen, Einlagen oder sonstige Hilfsmittel erforderlich sind. Bedauer- lich, wenn man es so weit hat kommen lassen. Vorbeugen ist immer die beste Heilung. Eine beginnende Fußverände- rung kann häufig durch Massagen, Übungen und anderes rückgängig gemacht werden. Dann ist die Behand- lung durch den Fußpfleger oder Mas- seur als Helfer des Arztes angebracht. Mit ein paar Massagen ist das natürlich nicht getan. Die in Monaten ver- kümmerten Muskeln brauchen längere Zeit, bis sie wieder kräftig werden. Beharrlichkeit führt zum Ziel; es lohnt sich, denn man braucht dann keine Einlagen zu tragen.

Hornhaut, Hühneraugen, Holznägel und ähnliches kann der Fußpfleger

behandeln. Dazu muß aber gesagt werden: Ob die Hühneraugen mit Tink- turen, Schälsalben oder sonstigen „totsicheren“ Mitteln behandelt wer- den, einen Dauererfolg kann es nur geben, wenn auch die Ursachen der Hornhautbildung beseitigt werden kön- nen. Ist die Deformation des Fußes nicht mehr rückgängig zu machen, dann bleibt nichts anders mehr übrig als regelmäßig, vier- oder sechswöchig Fußbehandlung durch den Fußpfleger. Ein Hühnerauge ist kein Gewächs und hat keine Wurzel, wie mancher fälschlich meint, sondern wird sich nach der Behandlung nach einigen Wochen wieder neubilden, weil eben die Ursachen nicht beseitigt werden konnten.

Manche haben Angst vor der Fuß- pflege, denn: „Das Schneiden tut doch weh!“ Das ständige Laufen auf dem Hühnerauge schmerzt viel mehr!

Meistens hört man nach der Behand- lung: „Ja, wenn ich das vorher ge- wußt hätte, wäre ich schon viel eher gekommen.“

Trage gesundes und fußgemäßes Schuhwerk und saugfähige Strümpfe. Härte Deine Füße ab, gönne Deinen bisher so stiefmütterlich behandelten „Untertanen“ frische Luft. Wenn die Füße durch ständiges Stehen über- lastet sind, mache regelmäßig abends Fußübungen zur Stärkung der Fuß- und Wadenmuskulatur. Schäme Dich nicht, mal barfuß zu gehen; Du wirst stau- nen, wie wohl das tut.

In unserem Gesundheitshaus haben wir eine ganz modern eingerichtete Fußpflegekabine. Dort kann man Dir raten, dort will man Deinen wehen Füßen helfen. Komm und versuch' es!

Ludger Wedding

Wenn Leser schreiben,

freuen wir uns, wenn sie es noch mehr täten, würden wir uns noch mehr freuen.

Den Meister Ludwig Gerhards von der Elektrowerkstatt kennt noch mancher von uns. Er lebt jetzt im Ruhestand und wohnt in Höhr-Grenzhausen. Aus der Westerwälder Zeitung sandte er uns einen Ausschnitt zum Thema Unfallschutz. Wenn einem unserer ehemaligen Mitarbeiter die Gesundheit seiner früheren Kollegen auch noch nach seiner Pensionierung so wichtig ist, dann sollten diese beherzigen, was er ihnen mit dem Zeitungsausschnitt zur Kenntnis bringen will. Wir fanden folgende Merksprüche darin:

**Achte auf das Rauchverbot,
Leichtsinn führt zu Feuersnot!**

**Auf Stühlen sollst Du lieber sitzen,
Statt sie zum Klettern zu benutzen!**

**Beim Kistenöffnen merk die Regel:
Entferne möglichst gleich die Nägel!
Besser ist's sich vorzusehn,
als hinterher zum Arzt zu gehn!**

**Blutvergiftung, schwere Stunden,
Kommen oft durch kleine Wunden!**

**Deck' Gräben, Gruben, Löcher zu,
Damit sich niemand schaden tu!**

**Der Leichtsinn und der Übermut
Verschulden manchen Tropfen Blut.
Die Ursach' ist oft winzig klein,
Die Folgen können heillos sein!**

**Es hebe niemand Lasten an,
Die er nachher nicht halten kann!**

**Ist das Werkzeug nicht instand,
Leicht verletzt man sich die Hand!**

**Laß die Finger von Maschinen,
die Du selbst nicht sollst bedienen!**

**Muß Du Gleise überschreiten,
Schau zuvor nach beiden Seiten!**

**Nach der Arbeit, vor dem Essen,
Hände waschen nicht vergessen!
Reinlichkeit in allen Dingen,
Hilft der Gifte Macht bezwingen!**

Werk- feuerwehr Reisholz



Bekämpfung eines Brandes mit Wasser aus dem C-Strahlrohr



Ablöschen eines Ölbrandes mit Kohlensäure

Zweckbestimmung und Aufgaben der Werkfeuerwehr werden schon durch ihren Namen angedeutet. Sie hat die Feuerschutzaufgaben im Werk und in seinen Anlagen wahrzunehmen. So wie der öffentliche Feuerschutz sich nicht lediglich auf die Abwehr der Gefahren beschränkt, die durch Schadenfeuer drohen, sondern auch die Gefahrenabwehr aus Unglücksfällen und Notständen, die durch Naturereignisse hervorgerufen sind, mit umfaßt, hat auch die Werkfeuerwehr diese erweiterte Gefahrenabwehr in den Bereich ihrer Tätigkeit gezogen. Sie läßt sich deshalb charakterisieren als eine betriebliche Einrichtung, die Gefahren abzuwehren hat, die ihrem Betrieb und seiner Belegschaft durch Schadenfeuer, Unglücksfälle oder sonstige Notstände drohen.

Der öffentliche Feuerschutz reicht nicht immer aus, um den erhöhten Gefahren

eines industriellen Betriebes erfolgreich begegnen zu können. Die industrielle Entwicklung hat es mit sich gebracht, daß zahlreiche Großbetriebe nicht im Weichbild einer Großstadt liegen, denen eine jederzeit eingriffsbereite Berufsfeuerwehr zur Verfügung steht. So war das anfangs auch bei uns. Der Ortsteil Reisholz gehörte zur Landgemeinde Benrath, welche keine Berufsfeuerwehr unterhielt. Wegen der naturnotwendig längeren Ausrückzeit einer freiwilligen Feuerwehr kann der Feuerschutz nicht sofort wirksam werden. Deshalb wurde im Jahre 1920 auf Anregung des Vorstandes der Preß- und Walzwerk Aktiengesellschaft die Werkswehr gegründet. Die Zugehörigkeit zur Wehr beruhte auf freiwilliger Entschließung. Zu den Gründern zählten viele Belegschaftsmitglieder, welche bereits einer freiwilligen (Turner-) Feuerwehr angehörten, die in den

ländlichen Vororten Düsseldorfs bestand. Dadurch machte die fachliche Ausbildung weiterer Mitglieder keine Schwierigkeiten. Die Übungen fanden an Sonntagen in den Frühmorgensstunden statt.

Der erste Leiter der Werksewehr war der Vorarbeiter Pitsch vom Platzbetrieb, der sich in anerkennenswerter Weise um die Ausbildung bemüht hat. Der verstorbene allgemein geschätzte Heilgehilfe Wirtz bildete unter fachlicher Oberaufsicht die Wehrmänner in der Ersten Hilfe bei Unfällen aus. Es wurden Sanitäter-Kurse durchgeführt unter Aufsicht des zuständigen DRK-Facharztes.

Seit 1932 bis heute führt der Verwieger Strunk die Wehr. Wie sein Vorgänger, hat auch er sich um die Werkfeuerwehr sehr verdient gemacht. Neben dem Dienst wurde die Kameradschaft gepflegt in Form von geselligen Zusammenkünften und Ausflügen. Im letzten Krieg war die Wehr wesentlicher Bestandteil des Werkluftschutzes. Durch den vorbildlichen Einsatz der Wehrmitglieder konnten Brände im Keime erstickt werden, so daß das Werk Reisholz in der langen Kriegszeit von Großbränden verschont blieb.

(Fortsetzung Seite 154)

**Goldenes
Ehrenzeichen**
(40 Jahre
Zugehörigkeit
zur Freiwilligen
Feuerwehr):
Oberbrand-
meister
Jakob Strunk



**Silbernes
Ehrenzeichen**
(25 Jahre
Zugehörigkeit
zur Freiwilligen
Feuerwehr):
Oberfeuer-
wehrmänner
Karl Lenz,
Karl Sauer,
W. Schellkes sen.
(v. l. n. r.)



Brandmeister
Georg Steinhoff
Oberfeuer-
wehrmann
Hugo Hülsh
(v. r. n. l.)



Brandmeister
Wilh. Schang (l.)
O.-Feuerwehr-
mann Johann
Schlinghoff (r.)

Ferner wurden
ausgezeichnet
die Brandmstr.
Jos. Kleutgens,
W. Schumacher
O.-Feuerwehr-
mann Seb. Dorn



Nach der Übung die gewohnte „Manöverkritik“. In diesem Falle war sie erbeten worden, um aus berufenem Munde zu erfahren, welche Aufgaben sich die Wehr für die kommende Zeit zu stellen hat. Branddirektor Stockmar (l.), Oberinspektor Ludwig (r.) von der Berufsfeuerwehr Düsseldorf

Die D-Strahlrohre*) auf den Tischen sind eine Gabe des Werkes an die mit dem Ehrenzeichen gewürdigten Angehörigen der Wehr

*) D = Dujardin

Wie wichtig die Wehr auch in Friedenszeiten ist, geht daraus hervor, daß auch heute noch ihr Einsatz durchschnittlich wöchentlich zweimal bei Brandausbrüchen erforderlich wird.

Der selbstlose Einsatz der Angehörigen unserer Wehr in Notfällen und die Bereitwilligkeit, sich in der Freizeit üben vorzubereiten für den Ernst-



Ein Bild aus alten Tagen. Wann diese Aufnahme gemacht wurde, konnten wir nicht feststellen. Pickelhaube und Stehkragen lassen auf die erste Hälfte der zwanziger Jahre schließen. Jedenfalls wurde zünftig geübt mit „Knochenbrüchen“ und allem was dazu gehört. Im weißen Kittel Heilgehilfe Wirtz.

Wichtiges mit wenig Worten

Aus der Personalabteilung

Mit Wirkung vom 15. 10. 56 ist Ingenieur **Wilhelm Kloppert** zum Betriebschef der Erhaltungsbetriebe Reisholz ernannt worden.

Am gleichen Tage übernahm Oberingenieur **Heinrich Petersen** die Leitung der Abteilung Neubau in Planung und Baudurchführung.

Zum Schmierstoff-Ingenieur der Werke Reisholz und Oberbilk wurde Ingenieur **Theo Brüggemann** mit Wirkung vom 1. 11. 1956 ernannt.

Schatzanweisungen einlösen

Die Inhaber von über DM 10.— lautenden Prämien-Schatzanweisungen der Bundesrepublik Deutschland, der sogenannten Baby-Bonds, sind durch

Bekanntmachung im „Bundesanzeiger“ und in der Presse aufgefordert, in der Zeit vom 1. September bis 31. Dezember 1956 ihre Schatzanweisungen bei den örtlichen Kreditinstituten (Banken, Sparkassen) einzulösen.

Wenn Schnee und Glätte kommen

Die Mieter von Unterhauswohnungen und Einfamilienhäusern sind durch die Hauptabteilung Sozialwesen wieder auf die ihnen obliegende Sorge für den zum Haus gehörenden Straßenteil hingewiesen worden, weil sie für eventuelle Polizeistrafen oder Schadenersatzansprüche aus Unterlassung aufzukommen haben. Wir weisen auch an dieser Stelle hierauf nochmals hin, verbinden damit aber zugleich die Bitte an die Nachbarn dieser Mieter, helfend zuzugreifen, wenn es nötig wird. Der Abschluß einer Haftpflichtversicherung kann bei geldlichen Ansprüchen Dritter eine willkommene Deckung bieten.

fall des Einsatzes, wurde am 14. Okt. durch die Verleihung des Feuerwehr-ehrenzeichens gewürdigt. Der Verleihung ging eine Übung voran, der Branddirektor Stockmar beiwohnte. Aus seiner Hand empfingen die Wehrmänner im Rahmen einer kleinen Feier in der Werkkantine die Auszeichnungen. Für das Werk dankten Direktor Best und Betriebsratsvorsitzender vom Boverl allen Angehörigen der Wehr für ihre Bereitwilligkeit zu einer Aufgabe, die sie freiwillig auf sich genommen haben.

Unsere Werkfeuerwehr ist augenblicklich 32 Mann stark. Zur weiteren Verbesserung des Ausbildungsstandes sind in den letzten Wochen Männer zur Landesfeuerwehrschule Warendorf bei Münster geschickt worden. Die Kurse umfassen je nach Kursziel und Aufgabe im Einsatz 11—14 Tage. Über die Teilnahme wird ein Zeugnis ausgestellt und es verdient hier festgehalten zu werden, daß die Liebe zur Sache auch auf der Schulbank zu guten Ergebnissen verhalf.

Als Mitglieder sind der Wehr besonders Kollegen erwünscht, die handwerklich tätig sind.

Wie werde ich Aktionär?

Der in der letzten Ausgabe der Werkmitteilungen veröffentlichte Aufsatz über das Wertpapiersparen von Direktor Uhlenbrock gibt Veranlassung, auf zwei Bücher hinzuweisen, die dieses Gebiet behandeln und mit Zusammenhängen vertraut machen, die vielen unserer Leser durchaus noch nicht geläufig sind. Beide erscheinen im Verlag „Moderne Industrie“, München.

Sparen und Verdienen durch Investment

Claus Schrempf. Taschenbuchformat, brosch. mit lackiertem Umschlag, 70 Seiten. Verlag Moderne Industrie München. Preis DM 3.80. Der Autor gibt in dem interessanten Buchlein eine Einführung in das Investment-Verfahren, das auch dem weniger kapitalkräftigen Bürger ermöglicht, sich ohne großes Risiko am Kapitalmarkt zu beteiligen. Durch 50- und 100-DM-Zertifikate (d. i. in diesem Zusammenhang: Anteilschein) der Investmentgesellschaften wird er an den Ausschüttungen einer Reihe von Kapitalgesellschaften beteiligt, von denen die Investmentgesellschaft Aktien besitzt. Der Aktienquerschnitt durch verschie-

dene Wirtschaftszweige und -gebiete gibt den Zertifikaten eine gewisse Konjunktursicherheit, dem Investorsparer aber dennoch die Möglichkeit, sein Kapital schneller zu vermehren, als er es durch normales Sparen könnte. Mit Beispielen aus den USA und der Schweiz vermittelt Claus Schrempf einen kurzen Überblick über gemachte Erfahrungen im Ausland, um daran die Situation des Investorsparens in der Bundesrepublik anzuknüpfen und die Methode des Investments näher zu erläutern.

Wie werde ich Aktionär?

Dr. Franz Gossens. 200 Seiten 19 x 11,5 cm, mit 12 Abbildungen, Textileinband. Verlag Moderne Industrie München. Preis DM 12.80.

Zweifelsohne wird das Aktienwesen in Zukunft auch in Europa, vor allem in der stark industrialisierten Bundesrepublik eine viel größere Rolle spielen als bisher. Wie in Amerika, so wird auch hier der „Kleine Mann“ im Aktienmarkt teilnehmen. Daß die

Zahl der Aktionäre in der Bundesrepublik inzwischen die Millionengrenze erreicht hat, ist der beste Beweis dafür, die große Nachfrage nach den Zertifikaten der Investment-Gesellschaften ein weiterer Hinweis. Volkswirtschaftlich betrachtet, bringt die Teilnahme eines erweiterten Teilnehmerkreises am Aktienmarkt ein verstärktes wirtschaftliches Denken breiter Bevölkerungskreise mit sich. Alle diese Fragen behandelt der Verfasser in leicht verständlicher, anschaulicher Weise und nimmt damit dem Thema Aktionär den völlig falschen Nimbus (d. i. Schein oder Glanz) eines Buches mit sieben Siegeln. Der Leser erfährt alles, was er wissen muß — über das Aktienwesen, über den Aktienwerb, über seine Rechte als Aktienbesitzer, über seine Gewinnaussichten und das Risiko, aber auch über das Lesen von Kurszetteln und Bilanzen. So ist das Werk mehr als nur eine Einführung in das Aktienwesen. Es ist eine Hinführung zum wirtschaftlichen Denken auf breiterer Ebene, bei dem in unserer Zeit die Gesell-

schaft und vor allem die Aktiengesellschaft eine der wesentlichsten Rollen spielt.

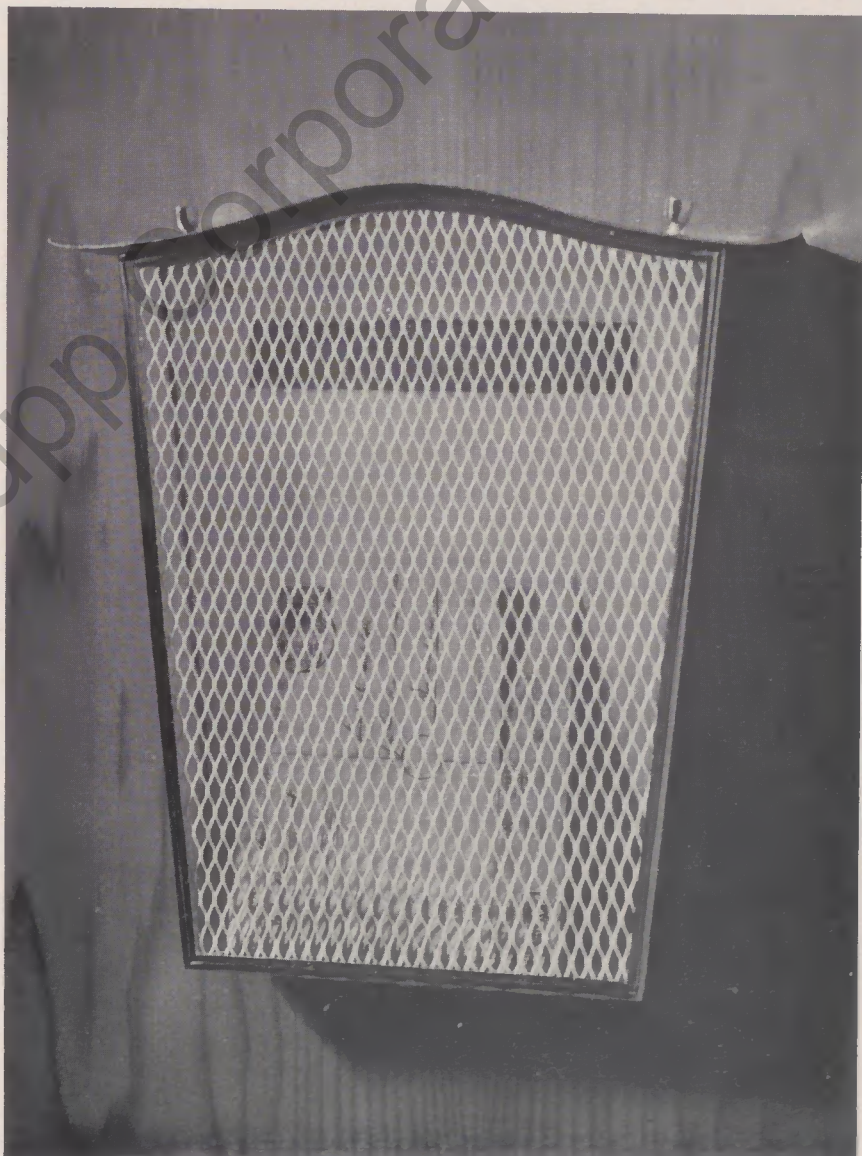
860 000 Investment-Anteile verkauft

Bis Ende Oktober haben die drei deutschen Investment-Gesellschaften, von denen zwei erst in diesem Jahr gegründet worden sind, bereits 860 000 Anteile mit einem Wert von 90 Millionen DM ausgegeben — ein Zeichen dafür, daß sich das Investorsparen in der Bundesrepublik immer größerer Beliebtheit erfreut und vor allem auch in den Kreisen der kleinen Sparer neue Freunde gewinnt.

Wirtschafts-Informationen Ffm.

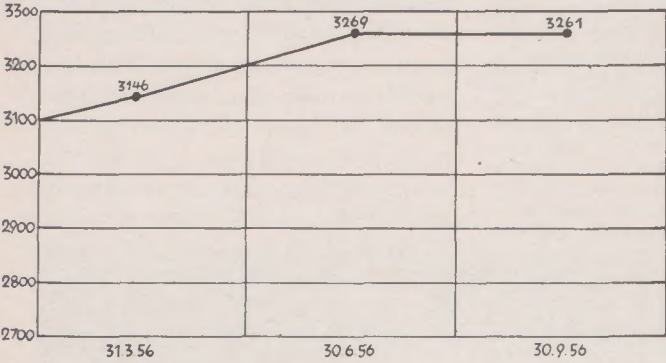
*Eine Zierde
für die Diele*

— natürlich aus Stahl!



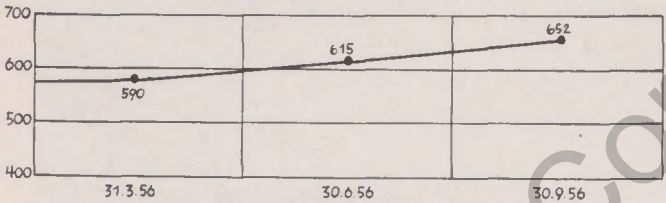
Zahl der Beschäftigten unseres Werkes

Lohnempfänger einschließlich gewerbliche Lehrlinge



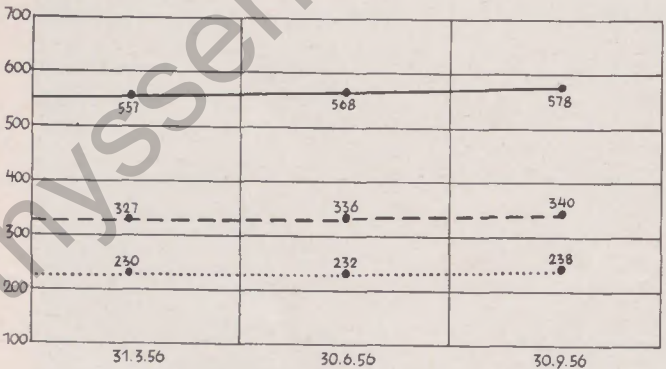
Zugang vom 1.7. bis 30.9.1956 = 118 Arbeiter
Abgang vom 1.7. bis 30.9.1956 = 126 Arbeiter
effektiver Zugang = minus 8 Arbeiter

Angestellte einschließlich kaufmännische Lehrlinge



Zugang vom 1.7. bis 30.9.1956 = 43 Angestellte
Abgang vom 1.7. bis 30.9.1956 = 6 Angestellte
effektiver Zugang = 37 Angestellte

Pensionäre und Pensionärswitwen



Zugang 1.7. bis 30.9.1956 18
(10 Pensionäre
8 Pens.-Ww.)
Abgang 1.7. bis 30.9.1956 8
(6 Pensionäre
2 Pens.-Ww.)

WIR BEGRÜßEN NEUE KOLLEGEN

Werk Oberbilk

Preßbau/Hammerwerk
Dombrowski, Bruno
Räderschmiede
Müller, Gerhard
Hohlbohrerei
Grögor, Alfons
Wagner, Karl
Masch. Schlosserei
Haferkamp, Jean
Abnahme
Wiegelmann, Horst
Versuchsanstalt
Schlömer, Heinz
Tarnow, Theodor
Schlosserwerkstatt
Merzenich, Johann
Reisdorf, Harold
Baubetrieb I
Brandt, Dieter
Fricke, Karl
Kater, Erich
Minz, Reinhard
Peuser, Erich

Mech. Werkstatt

Kloten, Hans
Lange, Arthur
Strecke, Peter
Theis, Helmut
Wildner, Franz

Schlosser-Werkstatt

Krey, Manfred
Müller, Kurt

Div.-Betriebe

Beirau, Grete
Bensberg, Peter
Kluck, Joachim
Malassa, Paul
Schau, Hans-Christian

Elektr. Werkstatt

Wilgeroth, Willi

Baubetrieb

Ewert, Fritz

Platz- u.

Eisenbahnbetrieb

v. d. Boogaard, Kurt

Rohrwerk-Transport

Noll, Wilhelm

Werk Reisholz

Presserei
Köntges, Karl-Josef
Schweißerei
Blasius, Peter
Kanja, Gerhard
Rülke, Gerhard
Somnitz, Heinrich

Angestellte

Bätz, Hans-Gerd
Brödenfeld, Lothar
Kloten, Hans
Köllner, Adele
Krämer, Kurt
Lienert, Friedrich
Nau, Wilfried
Paschmanns, Hans

Durch den Tod gingen von uns

August Gießler

Pensionär
zul. Maschinist / Elektr. Zentrale am 7.9.56

Heinrich Forger

Pensionär
zul. Vorarbeiter / Räderfabrik am 21.9.56

August Küpper

Pensionär
zul. Dreher / Mech. Werkstatt am 21.9.56

Ernst Kleuser

Maschinist / Elektr. Werkstatt am 24.9.56

Herbert Opel

Rohrwerksarbeiter am 25.9.56

Peter Lietz

Pensionär, zul. Rohrwerksarbeiter am 26.9.56

Wilhelm Braun

Pensionär
zul. Schlosser / Reparaturwerkstatt am 27.9.56

Josef Biesgen

Gruppenleiter
der Verkaufsgruppe Export am 1.11.56

Karl Schlösser

Ofenmann im Reduzierwalzwerk am 2.11.56

Friedrich Plaswilm

Obermeister
im Rohrschlangenbetrieb am 3.11.56

Unsere WERKMITTEILUNGEN brachten 1956:

Werk und Werkgeschichte

Kurz belichtet und berichtet	Seite 7
Wir haben gewartet	25
Zahl der Beschäftigten unseres Werkes	26
Zahl der Beschäftigten unseres Werkes	52
23. Juli 1956: Pensionärsfest / Hannes	114
Zahl der Beschäftigten unseres Werkes	121
Elektrostahl von „REISHOLZ“! — demnächst / Hans-Eugen Habbig	134
Unsere Jubilarfeier / Hannes	138
Rückblick ins Jahr	146
Die Werkfeuerwehr	152
Zahl der Beschäftigten unseres Werkes	156

Ein Blick auf den anderen Arbeitsplatz

Vorsicht, nicht in die Flammen sehen / Lindenkohl	44
Das Konstruktionsbüro / Vesper	58

Aus Industrie und Wirtschaft

Das höchste Stahlbauwerk Westdeutschlands / H. G. R.	5
Fragen zur Mitbestimmung / Dr. H. Koch	10
Für und wider das Teilzahlungsgeschäft	20
Kartelle — ja oder nein? / Dr. Franz Schily / Prof. Folkert Wilken	40
Die Beratungsstelle für Stahlverwendung / Medebach	48
Sonderschau im Wirtschaftsmuseum	55
„Erst wäge, dann wage!“ / Josef Uhlenbrock	75
Wir und die Montan-Union	76
Wenn der Schuh drückt — ruhig aussprechen!	79
Wertpapiersparen für unsere Belegschaftsmitglieder / Josef Uhlenbrock	96
Die Wirtschaft kein Spiel um Geld / August Best	102
Zauberwort der Ruhr: Verbund / W. O. Reichelt	124
Wer weiß, was morgen ist	126
Herkömmliche Energiegewinnung nicht vernachlässigen	130
Energie im Zeitenwandel / Ernst Scheibe	130
Spartakus und das Mitbestimmungsrecht / Wolf-Dieter Schmitt	130
Wie werde ich Aktionär?	154

Rationalisierung, Verbesserungsvorschläge, Erfindungen

Warum Lochkartenmaschinen / H. Solms	2
Wir suchen Verbesserungsvorschläge	25
Neues vom Vorschlagswesen	53
Das Glück bringt Geld ins Haus	105
„Jaja, Paul, dir fehlt die gute Idee ...“	150

Berufsethische und betriebspsychologische Betrachtungen

Industriemeister im Kreuzfeuer der Kritik (Schluß v. Heft 20/1955) / Dr. Rolf Jeben	9
Brüderlichkeit in der Wirtschaft / Dr. Franz Schily	40
Da stimmt doch etwas nicht	54
Lumpige sechs Minuten? / Heinz Steguweit	133
Unfallverhütungskalender 1957	147

Gesundheits- und Unfallschutz

Acht glückliche Tage / Jo Hanns Rösler	21
Pflanz Bäume!	46
Schont unsere Grünanlagen / Josef Uhlenbrock	46
Frische Luft / Weleda-Nachrichten	48
Der Maschinenschutz und die Aufgabe der Konstrukteure / Dr. Ing. Kremer	60
Das Gesundheitshaus / Dr. R.	82
Willkommen in unserer Sauna	84
Sauna (finnisches Schweißverfahren) / Josef Dederichs	122
Frau Paffmann macht in Wirtschaftskunde	147
Die Untertanen streiken / Ludger Wedding	150
Wenn Leser schreiben	151

Urlaub und Freizeit

Erholungswerk 1956	Seite 20
Urlaub in Großbritannien / Bernhard Gerhards	30
In Frankreich leben Franzosen	34
Wir erholen uns von der Technik und wandern / v. Auw	37
Per Anhalter nach Schottland / Bernhard Gerhards	62
Wir erholen uns von der Technik und wandern / v. Auw	106
Wie hat es Ihnen im Urlaub gefallen? / JD.	110

Werkbogen der Werkgemeinde

Ein Adventskalender aus Faltsternen	119
-------------------------------------	-----

Allgemeine und fachliche Fortbildung

Die Ingenieurausbildung / Kurt Vesper	74
---------------------------------------	----

Jugend und Nachwuchs

Gedanken zur Lossprechung / Heinz Bausch	68
Illusion und Wirklichkeit im Spiegel der Berufswahl als Kaufmann / Kurt Urban	70
Der Weg in den Beruf beim gewerblichen Nachwuchs / Hans Möller	72
Drei Geschichten zum Problem der Halbstarcken / Hellmut Blume	98
Der Beruf kein Lebensinhalt mehr? / Hellmut Blume	144

Reich der Frau

Auf-ab-auf, Pünktchen drauf / Marianne	22
Frau Paffmann macht in Wirtschaftskunde	78
Schöne Übertöpfe	90
„Das ist mir zu billig“	108
Schönes Tischgerät	118
Frau Paffmann macht in Wirtschaftskunde	147
Eine Zierde für die Diele	155

Mancherlei Besinnliches und Nachdenkliches

Der Frauenschläger zu Goch / August Kopisch	28
Inselddeutsch: OWIEBILL! / Jo Hanns Rösler	30
Vor Arbeitsbeginn / Josef Dederichs	36
Achtung! Bauarbeiten / Ann	53
Schwierige Frage / Eugen Roth	56
Vorsicht! / Eugen Roth	56
Laue Sommerabendlüfte / Ann	88
Warnung / Eugen Roth	92
Bargeldlos / Walter Koch	92
Der allzu selbstzufriedene Wohlstandsbürger	94
Die zwei Gesichter der „Sozialen Sicherheit“ / Medebach	94
Nimm dir Zeit / Willy Susenburger	133
Wenn man es genau betrachtet / Ann	144

Kurzgeschichten

Das Osterhütchen / Karl Blanckmeister	27
Ein Schläfchen im Pentagon / B. A. Botkin	53
Julius / Johannes Schellenschmied	53
Paniwala ohne Wünschelrute / Fred Allwarden	110
Der störrische Esel / Karl Heinrich Waggerl	142

Gewerkschaftliches

Gedanken zum 1. Mai / Helmut Lotz	40
10 Jahre Ruhrfestspiele	100

In eigener Sache

Haltet den Dieb	4
Jeder Leser ein Mitarbeiter	27

Verschiedenes

Betrunkene Fußgänger sind mitschuldig	54
Rheinbahn-Benutzer!	79
Mariannes weihnachtliche Ratschläge für „Ihn“	117

Jede Gabe sei beglückt,
Doch vor allen Dingen:
Das, worum du dich bemühst,
Möge dir gelingen.

Allen Werkangehörigen, allen Lesern der Werk-
mitteilungen wünschen wir frohe Weihnachtstage
und einen guten Übergang ins neue Jahr.

Fast Uhlenbrock jumped

Wm Brewster Joernack

